Ldw
651

Der Verfasser ist Johann Philipp Heinrich Prescher, Pfarrer zu Gschwend

N. B

G e 9.

Die Angorische oder Englische Kaninchenzucht in Teutschland.

Zum Nuzen der Landleuthe herausgegeben von einem Fränkischen Beobachter.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Heilbronn am Nekar,
bei Johann Daniel Claß. 1803.

Anzeige
einiger kleinen Schriften.

1. Mayers (F. Ch. S.) Predigers zu Obernbreit in Franken, Anweisung zur Angorischen oder Englischen Kaninchenzucht. Dresden. 1789. 8.

2. Die verädelte Kanincherei als zweiter Theil zu Mayers Anweisung ꝛc. Fortgesezt von Johann Riem, Churfürstl. Sächsischen Kommissionsrathe und beständigen Sekretär der ökonomischen Societät ꝛc. Dresden. 1792. 8.

   Ist auch in den Anzeigen der ökonomischen Societät befindlich. Ein dritter Theil sollte folgen.

3. Nachricht und Behandlungsart der angorischen Kaninchen — für die Einwohner der Königlich-Preußischen Staaten. Von dem Königl. Preuss. Kriegs- und Domänen-Rath Sombart zu Magdeburg. 1792.

   Sie enthält a. eine Nachricht von der Einführung der Seidenhaasen in den königl. Staaten. b. Mayers Schrift

wörtlich abgedrukt. c. Eine Abhandlung von Pastor Lilie zu Nedliz. d. Bemerkungen des Kondukteurs Ehlert zu Magdeburg. e. Eine Nachweisung, wo und in welchen Preisen angorische Kaninchen, nämlich 342 Stüke, das Paar zu 5, 4, 3, 2 und 1 Thaler, je nachdem sie alt oder jung sind, zu haben seyen. In der Schrift n. 2. ist das wichtigste daraus eingeschaltet.

4. In Kalendern, z. B. in dem Wirtembergischen, und in den Wochenblättern mancher Städte, findet man kurze Aufsäze über Seidenhaasen. Wenn nur auch der Landmann mehr gewekt würde, Interesse an solchen Dingen zu finden, und selbst Versuche zu machen!

Inhalt.

I. Name. . . . . . . Seite 1
II. Ursprüngliches Vaterland. . . . 2
III. Nähere Beschreibung derselben. . 2
IV. Ihre Größe, Alter, Krankheiten und Feinde. 6
V. Fruchtbarkeit. 8
VI. Haare. 9
VII. Ihre Wanderung nach Europa, insonderheit nach Teutschland. . . 9
VIII. Anstalten zur Aufnahme der Seiden-Kaninchen-Zucht in den Preussischen Staaten. 10
IX. Was die Kürfürstl. Sächsische Oekonomische Gesellschaft zur Aufnahme der Seiden-Kaninchen-Zucht that. . 13
X. Angorische Kaninchen-Zucht in Pilniz. 15
XI. Pastor Mayers zu Obernbreit Verdienste um diese Zucht. 16
XII. Einwendungen gegen dieselbe. . 16
XIII. Die Wohnung. 22
XIV. Die Kleinen bei ihrer Geburt und in ihrem ersten Alter. 31

XV. Die Kleinen von ihrem Austritt aus der Mutterhöle bis zum mannbaren Alter. 36
XVI. Die Jungen von der Zeit an, da sie den Geschlechts-Trieb empfinden. 49
XVII. Das Kastriren der jungen Männchen. 54
XVIII. Das Zusammensezen einer Familie aus Gliedern verschiedner anderer. 56
XIX. Veredlung der einheimischen Kaninchen durch Angorische. . . . 57
XX. Die Nahrung der Seiden-Kaninchen. 63
XXI. Einige Krankheiten, näher betrachtet, nebst Gegenmitteln. . . . 72
XXII. Vortheile von der Zucht der Seiden-haasen. 76
XXIII. Untersuchung der Frage: ob ihre Einführung ein wahrer Gewinn für unser teutsches Vaterland sey? . 86
XXIV. Einige Rük- und Seiten-Blike zum Schluß. 93

Der Titel giebt an, was man in diesem Schriftchen zu suchen hat, und für wen es geschrieben ist. Oefters ergreift uns, wie es auch dem Verfasser ergieng, eine Liebhaberei für etwas, dessen Natur oder Wesen man noch nicht genau kennt. Aber man giebt durch voreilige, oft verkehrte, Behandlung des Gegenstandes Lehrgeld mit dem Schaden, den man sich zuzieht. Diesen muß man Andern zu ersparen suchen, zumal wenn der Gegenstand würdig ist, vorzüglich geschäzt zu werden, damit die Schuld nachtheiliger Ereignisse nicht auf den Gegenstand selbst, zu seiner unverdienten Herabwürdigung, geworfen werde, da sie doch blos in unsrer noch nicht von der sichern Hand der Erfahrung geleiteten Behandlungsart lag. Ich habe eine kleine Kolonie Seiden-Kaninchen in meinem Hause beinahe seit sieben Jahren beobachtet, und folglich Gelegenheit gehabt, mit ihnen genau bekannt zu werden. Ich schreibe also aus eigner Kenntniß

und Erfahrung, bekenne aber dabei mit Willigkeit und Dankbarkeit, daß meine Aufmerksamkeit durch die Schriften, die ich im Text öfters anführe, und deren Mittheilung ich einem schäzbaren Freund verdanke, mehr erregt, erhalten und geleitet wurde. Was ich auf solche Weise als wahr, nüzlich und rathsam erkannte, habe ich auf diesen wenigen Bogen zusammengetragen, in der Absicht, damit einzelnen Liebhabern nüzlich zu werden, und vielleicht einige Vorurtheile gegen diesen neuen Zweig der Hausthiere-Zucht mehr zu entkräften, dessen Aufnahme und Verbreitung aber mehr zu befördern. Geschiehet dieses, so achte ich alle meine Musestunden, die ich der Beobachtung und Pflege der neuen Kolonisten von Angora widmete, zuweilen um bei ihnen die großen und kleinen Wirbel der politischen und moralischen Menschenwelt ein wenig zu vergessen, für zweifach gewonnen.

Im Merzmonat 1803.

Pr.

Die

Angorische oder Englische Kaninchenzucht in Teutschland.

I.

Name.

Diese Thiere führen mit Recht verschiedene Namen, und Liebhaber können verlangen, daß sie wenigstens angeführt werden. Sie heissen angorische Kaninchen, von ihrem Vaterland, wovon hernach noch etwas vorkommen wird, englische und dänische, weil sie über diese beyden Länder nach Teutschland verpflanzt wurden, Seidenhaasen oder vielmehr seidenhaarige und Seiden-Kaninchen, weil sich ihr Haar an Feinheit der Seide nähert, und Rupf- oder Ropfhaasen, welche Benennung sich selbst erklärt.

II.

Ursprüngliches Vaterland.

Sie stammen ursprünglich aus Angora, einer Stadt in Asien, und zwar in demjenigen Theil Asiens, welcher Natolien genennt wird. * Vor Alters hieß die Stadt Ancyra, war berühmt durch verschiedene Begebenheiten und Denkwürdigkeiten, und ist es noch durch ihre Kamelotten und Kameelziegen, die hier und in ihrer Nachbarschaft erzeugt werden. Ohne Zweifel ist es dem sanften Klima, das hier herrscht, zuzuschreiben, daß das Kaninchen, wie die Ziege, hier feinere und längere Haare zeuget, als anderwärts geschiehet.

III.

Nähere Beschreibung derselben.

Dieses Kaninchen (Lepus cuniculus Angorensis, Lepus caudatus pilis tenuissimis

* In Mayers Schrift Seite 1. heißt es: Das Kaninchen, dessen erstes Vaterland die Insel Angora gewesen seyn soll. Welches einer Berichtigung bedarf.

et longissimis toto corpore vestitus,) unterscheidet sich von andern zahmen Kaninchen hauptsächlich durch die feineren und längeren Haare, welche wie die der Angorischen Ziege, zu allerley Zeugen und Fabrikaten gebraucht werden können. Diese Haare sind an den meisten Theilen des Leibes über zwey bis drey Zoll lang, und etwas wellenförmig oder kraus, wie Wolle. Wenn sie nicht zu rechter Zeit abgenommen werden, so verfilzen sie sich, und bilden herabhängende Knäuel oder Klumpen. Die Farbe ist, wie die der einheimischen, verschieden. Denn es gibt weisse, schwarze, blaue, graue, röthliche und buntschäkige Seidenkaninchen. * Ihre Gestalt, ausgenommen was ihr

* Die Farbe der Haare wechselt öfters, wie bey den Hausthieren überhaupt mehr, und bey denen im wilden Zustand weniger zu geschehen pflegt. Ich hatte keine schwarzen Alten, bekam aber doch viele schwarze Junge. Nur ein einziges röthliches aber binnen 3 Jahren, dessen Vater eine bläuliche, und die Mutter eine ganz weiße Farbe hatte. Bekanntlich haben sie aber alle röthliche Haare unter der Fußsole, und je nachdem die Lichtstrahlen auffallen, bemerkt man auch röthliche Haarspitzen an den blauen und grauen Kaninchen.

auf den Leib gewachsenes zottiges Gewand hie-
von verbirgt oder verwandelt, stimmt so sehr
mit derjenigen eines gemeinen Hauskaninchens
überein, daß es überflüßig ist, sie genau zu
beschreiben. Die Ohren sind etwas kürzer und
mit kurzen Haaren bekleidet. Wenn es sizt,
so stehen die Ohren gerade in die Höhe, und
der Bauch scheint auf der Erde zu ruhen. Sein
Gehen ist eigentlich ein Gallopiren, ist es lang-
sam, so bewegt sich der Vorderfuß einen Schritt,
und die hintere Füße gallopiren nach, wenn
es sich aber zum schnellen Laufe anstrengt, so
gallopiren die vordern wie die hintern. Eine
besondere Bewegung ist ihnen, nemlich diesen
ausländischen, wie den gemeinen einheimischen
eigen, wenn sie ihren Freunden und Jungen,
die sorglos herumschweifen, eine Warnung er-
theilen oder ein Zeichen von einer nahen Ge-
fahr geben wollen. Sie fallen dann mit ih-
rem Hintertheil, welches sie so von der Erde
erhoben haben, daß sie die Erde ganz dabey
verlieren, wieder stark und mit Geräusch auf
den Boden. Wollen sie sich aber aus Neu-
gierde umsehen, so sizen sie auf die Hinterbeine,
und machen gleich den Feldhaasen Männchen,

und stellen ganz artige Marionetten vor, wenn sie dabey ihre Pfoten küssen und lecken, und damit Ohren, Gesicht und Schnautze reinigen, ihren Knebelbart selbstgefällig streichen, und ihre Haare in Ordnung bringen.

Büffon will bemerkt haben, daß sie, obgleich mit ungeschikt und halb lahm scheinenden Hinderfüssen, ihre Stellungen weit öfter verändern, als andere. So viel ist gewiß, daß sie (wenn sie nicht etwa krank sind, oder die Gegenwart einer ihnen fremden Person oder auch eines andern Thiers scheuen, in welchem Fall sie sich entweder schnell verkriechen, oder wie scheue Schaafe, in einen Trupp zusammenstehen, und sonderlich die Köpfe, für die es ihnen am meisten bang zu seyn scheint, verstecken,) Tag und Nacht sehr wenig ruhen, sondern in der Bewegung, ausser dem Fressen, der Befriedigung des Geschlechtstriebs, der Kindererziehung, der Puzarbeit, ihren eigentlichen Hauptberuf, oder vielmehr das Mittel finden, länger fressen, lieben, zeugen und sich puzen zu können, d. i. gesund zu bleiben.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß sie auch Wohnungen zu bereiten haben. Sie sind dazu

mit scharfen Klauen versehen, und wo sie Gelegenheit haben, ihre Geschiklichkeit zu zeigen, so geschikte Minirer, als ihre kurzhårigen Brůder. Wo sie aber schon Hölen für sich erbaut finden, nehmen sie dieselben willig an, und sind nur bedacht, sie für sich und ihre zarten Kinder bequemer einzurichten, und aus Heu, Stroh und dergleichen Dingen weiche und warme Nester darinn zu machen.

IV.

Ihre Größe, Alter, Krankheiten und Feinde.

In der Größe ist kein beträchtlicher Unterschied zwischen den Angorischen und unsern gemeinen Hauskaninchen. Umstände können verursachen, daß einzele größer auswachsen oder kleiner bleiben. Z. B. die Weibchen, welche frühzeitig werfen, bleiben immer kleiner und schwächer. Verschnittene Männchen übertreffen die Unverschnittenen, werden auch fleischicher und fetter. So wie überhaupt reichliche Fütterung und Pflege ihrem Wachsthum sehr förderlich ist, wie natürlich. Mit einem Jahre

sind sie ausgewachsen, können aber noch an Stärke und Dike zunehmen. Ihr Alter bringen sie auf 8 bis 10 Jahre, da sie endlich, wenn sie die Annäherung ihrer Zerstöhrung fühlen, sich eine entfernte Eke oder Höle, wie ein stilles Sterbebett aussuchen, und den Tod mit Gelassenheit erwarten.

Sie sind jedoch verschiedenen Krankheiten unterworfen, welche öfters ihr Leben schnell abkürzen. Nässe und Feuchtigkeit ist ihnen nie zuträglich, und vom Regen beneztes oder bethautes Gras, ohne Vorsicht vorgeworfen, wird ihnen leicht tödtlich. Sie bekommen davon die Wassersucht, erblinden und sterben elendiglich.

Sie haben auch ihre Feinde, die Junge und Alte erwürgen. Das Wiesel ist der eigentliche Wolf der Kaninchen. Marder, Kazen, Hunde sind ihnen stets gefährlich. Sie selbst können aus verschiedenen Anlässen Streit mit einander bekommen, und das Mein und Dein kann diese kleinen Erdbewohner eben so sehr veruneinigen, als die großen, die sich Herren der Erde zu seyn wähnen, und ihre Schlachten kosten oft auch Blut und Köpfe.

V.

Fruchtbarkeit.

Ihre Fruchtbarkeit ist sehr groß. Man hat Beyspiele, daß Weibchen schon nach dem vierten Monat ihres Alters gebahren, gewöhnlich werden sie im sechsten oder siebenten Monat trächtig, wiewohl sie, wie oben bemerkt worden, größer werden, wenn man es noch länger verhindern kann. Die ersten Würfe bestehen aus 3 oder 4 auch 5 Jungen, in der Folge bringen sie mehrere auf einmal zur Welt; ja man weiß, daß Mütter auf einmal 11 Kinder gebohren haben, wiewohl ihnen alsdann die Erziehung derselben schwer wird, und gemeiniglich eine Anzahl davon stirbt. Ihr Trächtigseyn währet etwa dreyßig Tage, und öfters gebähren sie in einem Monat schon wieder. Man erhält daher von einem Weibchen binnen Jahresfrist zwölf, achtzehen, dreyßig und mehr Junge. Denn auch hier kommt viel auf Umstände an, welche die Fruchtbarkeit zurükhalten, oder befördern.

VI.

Haare.

Das vornehmste aber, was sie ihren Ernährern werth macht, sind ihre Haare, welche billig sehr geschäzt werden, da sie die seltnen und theuren Biberhaare ersezen, zu Hüthen, Handschuhen, Strümpfen und vielerlei Kleidungsstüken taugen, sich sehr wohl unter Wolle und Baumwolle verarbeiten lassen, in großer Menge erzeugt werden, und ohne großen Kosten-Aufwand gewonnen werden können, indem diese nüzlichen Thiere unter allen Himmelsstrichen leicht zu ernähren sind. Andrer Vortheile jezt nicht zu gedenken.

VII.

Ihre Wanderung nach Europa, insonderheit nach Teutschland.

Es ist daher kein Wunder, daß man Asien nicht im ausschließlichen Besiz des Seidenkaninchens lassen wollte, sondern es auch nach Europa verpflanzte. Es wanderte schon früher nach Italien, Frankreich, England, Dänemark, ehe

es nach Teutschland kam. Aus den beiden lezztern Königreichen kam es seit etwa zwanzig Jahren in die teutschen Provinzen. Und einem gewissen Herrn von Meyersbach, aus Franken, gebührt insonderheit der Ruhm und das Verdienst, das erste Stammpaar der im östlichen Franken nun befindlichen zahlreichen Kolonien von Seidenkaninchen mit lobenswürdiger Sorgfalt aus London übers Meer hieher geführt zu haben. Aus Franken wurden denn bei allerlei Anlässen Abstämmlinge von jenem Paar nach Oestreich, Böhmen, Schlesien, Sachsen, Schwaben, und so gar nach Holland verpflanzt, welche dort Stamm-Eltern neuer Nationen wurden.

VIII.

Anstalten zur Aufnahme der Seidenkaninchenzucht in den Preussischen Staaten.

Im Preussischen wurde ihnen vor andern Gegenden große Aufmerksamkeit gewidmet, nachdem des Königs von Preussen Majestät diesen Gegenstand selbst einer genauen Untersu-

chung werth hielt. Im Jahr 1791 im Januar sendete ein Kaufmann zu Kalbe an der Saale, Friedr. Wilhelm Klotz, dem König einen Huth, den er von selbst gewonnenen Angorischen Kaninchen- oder Seidenhaasenhaaren, durch einen dortigen Huthmacher hatte verfertigen lassen, als einen Versuch, der zu weitern nüzlichen Erfahrungen führen könnte. Der König wurde für die Sache eingenommen, und nun wetteiferten die hohen Landes-Stellen, denen dieser Gegenstand empfohlen war, über die Seidenkaninchenzucht Proben anzustellen, und sie in Bälde emporzubringen. Ein Königlich Preussisches General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium sezte für das Jahr 1792 eine Prämie von 16 Groschen für das Pfund denen, die an Seidenhaasenhaaren 5 Pfund oder darüber durch eigene Zucht gewinnen würden, und versicherte, sie ihnen kostenfrei auszahlen zu lassen. Die Königliche Provinzial-Kriegs- und Domänen-Kammer verwies alle, die wegen des Ankaufs und der Behandlungsart dieser Thiere Unterricht verlangten, an die Magdeburgische Kriegs- und Domänen-Kam-

mer. Ein hohes General=Fabriken= und Kommerzial=Departement sendete den an den König von Kaufmann Klotz überschikten Huth nebst dessen Begleitungsschreiben ebenfalls der Magdeburgischen Kriegs=und Domänen=Kammer, mit dem Befehl, genau zu untersuchen und zu berichten, ob eine Anlage dieser Kaninchen im Großen mit Nuzen betrieben werden könnte?

Warum man vorzüglich die Magdeburgische Kriegs= und Domänen Kammer beauftragte, davon ist die Ursache nicht schwer einzusehen. Eben das Herzogthum Magdeburg war die Gegend, in welcher vor andern Preussischen Staaten diese Kaninchen bekannt wurden. Ein bei dem Chausseebau angestellter Konducteur, Ehlert, hatte im Jahr 1789 mit einem Paar angefangen, wovon das Herzogthum im April 1791 wenigstens schon mit 400 Stüken besezt war, da man bis dahin in den meisten andern dem König gehörigen Provinzen noch wenig von ihnen wußte.

Der Kriegs= und Domänenrath Sombart bekam es hierauf zu seinem besondern Geschäffte, die Nachrichten einzuziehen, und den ver=

langten Bericht abzufassen, welches er unter Beischluß verschiedner Beilagen, besonders eines aus eigner Erfahrung verfertigten Aufsazes von Ehlert auch that, wodurch denn die Seidenhaasen in Preussen auf einmal nicht nur ein Gegenstand des Tagsgesprächs, sondern gleich den spanischen und englischen Schaafen, des allerhöchsten Schuzes vom Thron und von den Regierungen gewürdiget, durch Belohnungen empfohlen, und in kurzem, weil sie auch ihre eigene Empfehlung mit sich führten, weit verbreitet wurden.

IX.

Was die Kurfürstl. Sächsische Oekonomische Gesellschaft zur Aufnahme der Seidenkaninchenzucht that.

Im Leipziger Intelligenzblatte, im Hannöverischen Magazin, im Wittenbergischen Wochenblatte und in mehreren neueren Blättern wurden nun die Seidenhaasen oft aufgeführt, und unter andern auch behauptet, daß sie nicht nur eine andre Gattung (Species), sondern auch ein andres Ge-

schlecht (genus), als unsre innländischen Kaninchen wären, und beide Arten einander erwürgten, daher wollte die Sächsische Dekomische Gesellschaft hierüber Gewißheit haben, und trug es ihrem beständigen Sekretär, dem Kommissionsrathe Johann Riem zu Dresden auf, hierüber alle dienliche Versuche anzustellen. Er that es vom 1. Febr. 1791 bis dahin 1792. Diese Versuche führten zu sehr lehrreichen Erfahrungen, und bewiesen deutlich, daß unter gewissen Vorsichtsregeln die Angorischen und innländischen kurzhärigen Kaninchen nicht nur mit einander zeugen, sondern daß auch die unsrigen nach und nach, so wie durch spanische und englische Störe unsre Schaafe, ganz veredelt und ächt angorisch, ja, wie Riem behauptet, noch dauerhafter werden können, als die rein-angorischen. Diese Erfahrungen hat die Gesellschaft auch gemein gemacht, und dadurch ohne Zweifel zur Verbreitung der Angorischen Kaninchenzucht in Teutschland vieles beigetragen.

X.

Angorische Kaninchenzucht in Pilnitz.

Der Kurfürst von Sachsen gab seinen Unterthanen schon vorher ein Beispiel, um ihre Industrie auch auf diesen neuen Zweig der Landwirthschaft zu lenken, und das theure ausländische Haarprodukt leichter entbehren zu können. Er ließ ohnweit Dresden auf seinem Lustschloß Pilnitz in einer umzäunten Menagerie Angorische Kaninchen ansezen, welche unter guter Aufsicht sehr wohl gediehen. Sie haben hier unter freiem Himmel Raum genug zu willkührlichen Bewegungen, in der Mitte des Plazes einen kleinen Springbrunnen, und an den Seiten bedekte Wohnungen. Riem beobachtete sie auch hier, und verglich das, was er hier sah, und fand, mit den Erfahrungen bei seiner eignen Kolonie, und es gereicht der Pilnitzischen zur Ehre, daß ihr Riem das Zeugniß einer sehr regelmäßigen Behandlung ertheilt.

XI.

Pastor Mayers zu Obernbreit Verdienste um diese Zucht.

F. Ch. S. Mayer, Pfarrer zu Obernbreit in Franken, hat zuvörderst das Verdienst, unter den Ersten in Teutschland gewesen zu seyn, welche diese Thiere aufnahmen, sie verbreiteten, Beobachtungen anstellten, und diese bekannt machten. Er gab schon im J. 1784 seine Anweisung zu dieser Zucht heraus, welche ausser dem Inhalt noch das Verdienst der Kürze und einer guten Schreibart hat. In einigen Stüken sind Andre andrer Meinung, wovon in der Folge ein und andres vorkommen wird. Er vermehrte jenes Verdienst durch die Erfindung, die Kaninchen-Böke zu verschneiden, wodurch man mehrere und längere Haare, und überdieß einen bessern Braten auf die Tafel von ihnen erhält.

XII.

Einwendungen gegen diese Kaninchenzucht.

So viele Empfehlungen der Seidenkaninchen und ihrer Zucht konnten indessen bis jezt nicht

hindern, daß nicht beide hie und da noch in starkem Mißkredit stehen sollten. Man sagt:

1. Es sind sehr gefräsige Thiere, welche nicht nur viel zu ihrem Unterhalt nöthig haben, sondern auch das Beste aus dem Heu und grünen Grase herausklauben, also, wo sie unter Kühen leben, ihnen das Beste rauben.
2. Folglich ist ihre Unterhaltung schon aus diesem doppelten Grund, auch bei der nachläsigsten Behandlung, hoch anzuschlagen, und der Nuzen, den sie abwerfen, darf nicht gering seyn, um nur die Atzungskosten zu vergüten.
3. Sie verunreinigen aber auch dem Vieh das Futter, sonderlich das kurzgeschnittene in den Krippen, indem sie in dieselben hineinsteigen, und ihren Unflat darein fallen lassen, welches dem Vieh Ekel macht, und selbst dessen Gesundheit nachtheilig werden kann.
4. Sie graben sich Hölen und unterirdische Gänge in den Ställen, sind also den Gebäuden schädlich, und verursachen unnöthige Kosten zu deren Wiederherstellung.

5. In diesen offenen oder nicht genug verwahrten Orten kommt man leicht durch allerlei Raubthiere um die Jungen, und manche werden von dem Vieh gestossen oder zertretten.

6. Die Haare der Alten und Jungen werden leicht durch allerlei Unrath verunreinigt, oder bekommen doch leicht einen mißfälligen Kühstallgeruch.

7. Wenn diese Thiere sehr vermehrt werden, so kann ihr Heuverbrauch dem Rindviehstand, an welchem doch weit mehr liegt, beträchtlichen Eintrag thun, ja selbst Pferden und Schaafen das Heu vertheuern helfen.

8. Will man sie in Zimmern halten, wodurch freilich einige dieser Unbequemlichkeiten wegfallen, so verfäulen sie mit ihrem scharfen Urin die Böden.

9. Man muß auch, wenn man sie in Menge halten will, einen zu großen Raum für sie haben, wozu sich nicht jedes Haus schikt, und will man sie zu enge einsperren, so ist es wider die Natur dieser Thiere, die fast in steter Bewegung sind, sie

können dabei weder gesund bleiben, noch ihre Jungen gehörig erziehen.

10. Sie sind Seuchen unterworfen, so daß in manchem Jahrgang Alte und Junge zahlreich wegsterben, und Mühe und Kosten verlohren sind.

11. Mancher hat auch lange ein Paar ernährt, und gar keine Jungen von ihnen erhalten.

12. Will man sie in einem besondern Gemach halten, so hat man viele Mühe mit ihnen, und sie pünktlich zu besorgen; werden sie einen Tag vergessen, so ist der Aufwand und die Mühe der vorigen verlohren.

13. Für den Städter sind sie insonderheit schwer zu halten, weil man die grüne Fütterung nicht so bei der Hand hat, wie auf dem Lande.

14. Sie morden zuweilen einander selbst, man findet auch öfters Junge von den Alten erbissen, dieß mindert das Vergnügen sehr, das man sonst an ihrer Lebhaftigkeit und Geselligkeit haben kann.

15. Man gibt auch den Männchen Schuld, daß sie ihre eignen Kinder tödten, um das Vergnügen des Umgangs mit ihren Weibchen desto bälder wieder zu geniessen.

16. Man kommt um sehr viele Haare, wenn sie Junge machen, weil sie sich selbst die Haare ausreissen, um den Jungen davon ein sanftes Lager zu machen.

17. Die Haare werden von einigen Huthmachern als zu Hüthen zu weich, nicht sehr geschäzt.

18. Zu allerlei Kleidungsstüken sind sie zwar offenbar sehr tauglich, aber die davon gemachten Zeuge lassen die Haare gern fahren.

19. Diese hängen sich auch gern an andre Theile des Anzugs, und sind schwer auszubürsten.

20. Den Motten sind Kleider von diesen Haaren eine Lieblingsspeise.

21. Sie sind auch den Augen nicht zu empfehlen, weil sie ihnen schädlich seyn sollen.

22. Ihr Fleisch hat einen süßlichen Geschmak, und manche Personen finden es ganz fade.

23. Die Bälge der todten Kaninchen können zwar zu Pelzwerk gebraucht werden, aber sie sind doch dazu nicht vorzüglich, weil die Haare nie recht gleich stehen.

24. Wenn man nun alle Sorgen, Gefahren,

Bemühungen, Kosten, und unvermeidlichen Verdruß und Schaden überschlagen, so mag man leicht auf den Gedanken gerathen: es verlohnt sich nicht, mit dieser Zucht sich einzulassen, und die erste Seidenhaasen-Kolonie war für Teutschland keine wahre Bereicherung.

Ich habe hier mit Vorsaz alles Böse, was man gegen diese guten Thiere sagt, zusammengedrängt. Vieles davon ist vollkommen in der Wahrheit gegründet, aber es ist vermeidlich, und Vernunft und Klugheit geben Mittel dagegen an die Hand. Anderes ist halbwahr, aber nicht so wichtig, um die Kolonien wieder nach Asien zurükzuschiken, oder ihnen den Untergang zu schwören. Und endlich, wie es zu gehen pflegt, läuft auch wohl eine ganz unwahre Beschuldigung mit unter. Die Leser werden im Stande seyn, von allem diesem selbst richtig zu urtheilen, wenn sie zur Betrachtung aller derjenigen Erfahrungen folgen wollen, welche man über alle Theile dieses neuen ökonomischen Fachs gemacht hat, und selbst nach Belieben machen kann. Wir wollen nun

XIII.

die Wohnung

in nähere Betrachtung ziehen, die für diese Thiere die schiklichste seyn möchte. Küh- Ochsen- Pferd- und andre Ställe, wo sie bei und neben andern größeren Thieren leben sollen, sind nicht diejenigen Aufenthalts-Orte, die ihnen der Freund derselben, so wie der Oekonom anweisen wird. Warum soll hier ihr und noch mehr ihrer zarten Jungen Leben in steter Gefahr, und sie selbst in immerwährender Furcht schweben? Bald werden sie von kleinen Raubthieren weggefangen, vor welchen man schwerlich solche Ställe sichern kann, bald werden die Jungen von Menschen und dem Vieh gestossen oder zertretten. Sie werden auch scheu, entziehen sich dem Auge des Beobachters und gewähren dem Liebhaber nicht das halbe Vergnügen. Man weiß öfters nicht einmal, wo sie sich aufhalten und ihre Nester haben, oder man kann sie, wenn man dieses und jenes von ihnen haben will, nicht finden, nicht haschen, sie und ihre Jungen in allerlei Fällen nicht pflegen; besonders fehlt ihnen hier auch Wasser zum Trinken, welches nicht gut ist, wie wir hernach finden werden.

Zwar weiß ich wohl, daß sehr viele dieser Thiere als Hausgenossen der Kühe, Ochsen und Pferde leben müssen, und daß man öfters auch auf solche Art, fast ohne Mühe, ziemliche Vortheile von ihnen einärndtet. Was man aber immer zur Empfehlung dieser nachläßigen Behandlungsart sagen mag, sie ist nicht einmal ökonomisch. Man pflegt es freilich bei großen Feldökonomien und Viehständen nicht in sonderliche Betrachtung zu ziehen, aber diese Kaninchen fressen allerdings mit zahlreichen Jungen viel; wo sie es haben können, das bessere vor dem schlechten, was noch mehr ist, man füttert viele Jungen blos für die Raubthiere, viel Futter wird von ihnen durch ihre Lorbeeren und ihren Urin verderbt, und wo es das Vieh gleichwohl noch verschlingt, für dieses ungesund, die Haare werden leicht unrein, und der Dünger von ihnen, der viele Kraft hat, geht unter dem übrigen verlohren.

Freunde dieser Thiere, welche zugleich auf ihren Nuzen und Vergnügen sehen, suchen daher gerne oben oder unten im Haus einen schiklichen Plaz für sie aus. Dieser Plaz darf zwar geräumig seyn, wenn man ihn dazu übrig hat, er

muß es aber nicht nothwendig in hohem Grade seyn. Riem gibt die Lehre, daß ein Raum von 6 Ellen breit und lang, also von 144 Quadratschuhen, zu Haltung von 100 bis 150 Stüken hinlänglich sey. Er hielt auf einem Plaz, der 54 Quadratschuhen faßte, 60 Stüke, Alte und Junge, Ehlert auf einem Raum von 40 Quadratfuß 40 dergleichen. Und dieß stimmt ganz mit andrer und meinen Erfahrungen überein. Wollte man freilich mehrere erwachsene Männchen (Böke, Rammler,) unter vielen Weibchen (Zibben, Ziegen,) halten, so müssen sie einander mehr ausweichen können, oder des Kriegs würde kein Ende seyn. Man kann aber auch den Plaz, wenn man nur die Höhe dazu hat, dadurch vergrößern, daß man ihnen an den Wänden Erhöhungen von Bretterwerk macht, und schiefe Aufgänge anbringt, die ihnen zu ihren Spaziergängen sehr willkommen sind, da sie von Natur nach Art der Geisen gern klettern, und steigen.

Der Zugang zu einem solchen Gemach muß allen Thieren, die sie erschreken oder gar erwürgen können, als Wieseln, Iltissen, Kazen, Mardern, Hunden, völlig verwehrt seyn. Ihr

Wärter muß jedoch bequem eintretten, nach ihnen sehen, sie pflegen, und dieß und jenes nach Belieben fangen können, in welcher Hinsicht der Plaz nicht gar zu geräumig, aber doch hoch und hell genug seyn muß. Er muß ferner nicht an einem Ort angelegt seyn, der sehr feucht ist, als welches der Gesundheit dieser Thiere, und der Erzeugung der Jungen und der Haare durchaus nicht günstig ist. Die Athmosphäre, worin die Thiere leben, darf Gemeinschaft mit der äussern Luft haben, etwa durch eine Oefnung, wenn man nur sicher ist, daß kein Raubthier dadurch eindringt. In Pilnitz liegt Schnee vor den Oefnungen ihrer Nester, die Jungen kriechen darüber weg, und es schadet weder diesen noch den säugenden Müttern. In der ausserordentlichen Kälte des Decembers 1794 gebahr in meiner Kolonie eine Mutter, nahe an einer erkältenden Mauer; die Jungen, in Haare eingewikelt, lebten gleichwohl 24 Stunden, dann aber, da die Kälte noch mehr stieg, erfroren sie in der Nacht, und so hart, wie Marmorbilder, der Mutter schadete die Kälte nicht, und sie lebt noch heute.

Es ist nicht gut, wenn der Fußboden aus bloser Erde besteht, theils weil die Kaninchen

darinn graben, theils weil sie leicht zu viel Feuchtigkeit an sich zieht. Ein Dielenboden ist zwar ganz gut, dauert aber nicht lang, weil er unter ihrem Mist bald faulet. Ein Steinpflaster oder Estrich ist vorzüglich, nur muß man es an Streu nicht fehlen lassen, weil er sonst für Junge und Alte leicht zu kalt wird.

Ein Haupterforderniß einer solchen Wohnung ist eine Anzahl Hölen, worinn sich Alte und Junge bergen, und die erstere ihr Wochenbette halten können. Im Nothfall, hat man zwar gesehen, daß Mütter für ihre Jungen ein Loch in ihrem eignen Mist machen, und diese blos mit Haaren bedekt liegen lassen, und in der Folge doch erziehen. Aber wo man sonderlich wenig Plaz hat, und mehrere Mütter beisammen leben, muß man ihnen ordentliche, stille und dunkle Ruhestätten bereiten, wo sie ihre Jungen sicher wissen, ungestört säugen, auch in Nothfällen beschüzen und bis zu einem gewissen Alter, wie sie pflegen, einschließen können. Sie nehmen vorlieb, wenn man ihnen auch nur ein Brettchen zu diesem Behuf schief in einer Eke fest macht, oder wenn man aus etlichen Ziegeln oder Bakſteinen eine Art von

Höle bildet, aber sie verdienen es, daß man noch besser für sie sorgt. Meyer schlägt kleine Kasten vor, eine Elle lang, eine halbe Elle breit, eine halbe Elle hoch, mit einem Eingang und beweglichen Dekel, welche an den Wänden des Gemachs fest gemacht werden sollen, auch vollkommen ihrem Endzwek gemäs sind, und von Riem ebenfalls gebilligt werden, nur daß er ihre Mensur so angiebt: drei Viertel Ellen lang, zehen Zoll bis eine halbe Elle hoch, zehen Zoll breit, der Eingang ins Gevierte 6 Zoll weit, zum mindsten vier. Der Dekel soll um deswillen beweglich seyn, damit man bequem und ohne sie zu beunruhigen, nach den Jungen sehen könne. Diese Einrichtung hat das Gute, daß man die Kästchen einzeln bequem wegnehmen oder versezen kann.

Wenn man Kosten ersparen will, kann man auf folgende Art wohlfeiler zum Zwek kommen. Man messe die Länge einer Wand des Gemachs, eben so lang nehme man ein Brett, 10 bis 12 Zoll breit, stelle es der Länge nach parallel mit der Wand, in einer Entfernung von 18 Zoll von derselben, auf dem Fußboden auf. Nun kann man so viele Zellen oder Schlupfhölen für

die Kaninchen machen, als man will. Sie brauchen nur einen Schuh breit zu seyn. Ist also die Wand 8 Schuh lang, so gibt es eben so viele Zellen, und es sind nur 7 kleine Brettchen, 18 Zoll lang, 12 hoch erforderlich, um die Zwischenräume zu bilden. In jede Zelle öffne man einen Eingang 5 Zoll ins Gevierte weit, und deke die Hölen, in so fern man keinen Baumeister, Zimmermann oder Schreiner bemühen will, nur mit quer übergelegten Dachziegeln oder kleinen Bretterstükchen. Solche Zellen kann man leicht an allen Seiten des Gemachs erbauen, auch wohl auf erforderlichen Fall, an einer oder mehr Seiten, sie in Gestalt zweier Terrassen über einander, oder auf andre Art in Form einer Gallerie mit einer Art von Hünertreppen anlegen. Das Gemach wird dadurch an brauchbarem Raum für seine kleinen Bewohner wirklich größer. Denn sie halten sich sehr gern auf diesen Terrassen und Gallerien auf, und wenn die Stunde der Promenade für sie schlägt, so ist es eine Lust, sie truppweise auf und abhüpfen zu sehen. Der Raum in den Hölen aber ist auf diese Weise gewonnen, und dient für die Mütter, ihre Jungen

darinn zu gebähren und zu erziehen, für die Jungen, so lang sie noch nicht für die große Welt gebildet sind, zu Schlupfwinkeln, und für die Alten, welche schon den Ekel an dem ewigen Unisono der Welt empfinden, zu Einsidezeleien. Das Vierek auf dem Parterre bleibt zum Speise- und allgemeinen Versammlungssaal übrig. Ich habe in meiner Kolonie Mütterchen, von anderthalbjährigem Alter, die in einem solchen Plaz, der keine 25 Quadratschuhe mißt, gebohren wurden, ihre Jugendfreuden reichlich genoßen, schon mehreremale Mütter wurden, und so gesund und vergnügt sind, als ein reicher Lord seyn mag, der die große Tour durch Europa macht, und am Ende vielleicht auch in einer kleinen Welteke veraltet. *

---

* In James Murphys Reisen durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790. Halle. 1796. finde ich bey der Beschreibung des königlichen Klosters Alkobaca, folgendes von einer dortigen Kanincherei: „Dicht an diesen Garten stößt ein Kaninchenbehälter, welcher dem Kloster gehört, und auf eine besondere Art eingerichtet ist. Er ist zweyhundert Fuß lang, und hundert und zwanzig breit, und an allen Seiten mit einer sechzehen Fuß hohen Mauer

Ehe ich dieß Kapitel verlasse, bemerke ich nur noch, daß es gut ist, bei dem Haupteingang in eine Kaninchenwohnung inwendig einen etwa Halbmanns-hohen Verschlag anzubringen, um durchs Eintretten des Wärters und andrer

---

umgeben. Der Fußboden ist mit großen Quadersteinen belegt, und die Zwischenräume mit Mörtel ausgefüllt. Längs den Wänden sind niedrige Schuppen errichtet, und unter diesen stehen irdne längliche Töpfe, die etwa eilf Zoll lang und neun hoch sind, mit Oefnungen, durch welche die Kaninchen in die Töpfe kriechen, in denen sie heken, und ihre Jungen aufziehen. Mitten in dem offnen Plaze sind auch verschiedne Reihen von Töpfen, die vermuthlich für die Männchen dienen. (Wenn sie sich derselben cum privilegio bedienen wollen und dürfen.) Die ganze Anzahl dieser Thierchen, deren fünf bis sechs tausend sind, wird mit Kräutern aus den benachbarten Feldern und Gärten, und mit den Abgängen der Klosterspeisen gefüttert." Ich merke hiebei nur noch an: daß die mönchische Einrichtung mit irdenen Kaninchen-Wohnungen für Schönheit, Sicherheit, Dauer und Endzwek sehr gut ist, und für uns nachahmungswürdig wäre, wenn wir gleiches Klima hätten.

Personen, oder unbemerkt mit einschleichende Hunde und Kazen die guten Geschöpfe weniger zu erschreken.

Wir besehen nun

XIV.

die Kleinen bei ihrer Geburt und in ihrem ersten Alter.

Wenn die Geburtswehen bei einem Weibchen eintretten, welches meistens etliche Stunden vor der Geburt geschiehet, und dem Beobachter leicht bemerklich wird, weil ein solches Weibchen matt hinfällt, und ängstlich thut, so fängt es an, schnell Heu, Stroh, Moos, Stoppeln, und was ihm dazu dienlich in die Augen fällt, in eine schon vorher ausgesuchte Höle zu tragen, und den Jungen, deren Ankunft es erwartet, solchergestalt ein weiches und warmes Nest zu bereiten, aber auch sich selbst, wie die Gänse und Enten in Jßland und Grönland, welche uns die kostbaren Eiderdunen liefern, an dem Halse, Bauche und andern Theilen des Leibes mit den Zähnen Haare auszureis=

sen, und in das Nest zu tragen. Auch dem Männchen rauft es Haare aus, welches zuweilen ganz geduldig still hält, wenn es aber das Weib zu grob macht, entspringt. Ja, wenn mehrere Glieder der Familie da sind, so muß fast jedes einer solchen trächtigen Mutter einige Haarschöpfe ins Kindbett zollen. Sie hat aber kaum ihre Beute in die Höle gebracht, so verrammelt sie den Eingang mit Mist und Stroh, welches wegen andern neidischen Müttern nicht überflüssig ist. Ist nun die Stunde da, so geschieht meist in wenigen Minuten die Entledigung von ihrer geliebten Leibesbürde leicht. Wenn man die Höle aufdekt, findet man 3, 4, 5 und mehrere Jungen in die Haare versunken, welche vermöge ihrer Elasticität über sie heraufsteigen, und sie wärmen.

Sie bedürfen dieß auch sehr, da sie ganz nakend gebohren werden. Doch kann man schon die Farbe bemerken, die ihr künftiges Haarkleid erhalten wird. Was weiß werden soll, sieht ganz fleischroth, die dunkleren Farben kündigen sich durch braun und blau auf ihrer Haut an. Ihr nakender Zustand währt 3 bis 4 Tage, nach dieser Zeit kommen die Haare schnell heraus. Sie

sind auch bis zum neunten Tage ihres Alters blind. Gleichwohl zeigen sie schon viele Lebenskraft. Die Mutter versperrt sie im Nest bis in die dritte, und manchmal bis nach Verfluß der dritten Woche. Manche Jungen brechen bälder hervor. In einer der Hölen, worinn meine Kaninchen Nester hatten, war seitwärts ein Brettchen los, folglich eine schmale Oeffnung in die benachbarte leere Höle. Die darinn liegenden Jungen sprangen schon vor 14 tägigem Alter herüber, und beguften auch aus dem Eingang der leztern schon die große Welt, obschon ihre eigne Höle noch streng verschlossen war. In einer andern Höle blieben aber die Jungen versperrt, bis sie völlig 3 Wochen alt waren, worauf die Mutter in meiner Gegenwart, dieselbe öffnete, die Jungen aber gar nicht mehr hineinließ, weil sie sich die Höle zu ihrer nahe bevorstehenden wiederholten Entbindung vorbehielt.

So oft die Mutter in die Höle eingehen, um die Jungen zu säugen, welches meistens des Abends oder Nachts geschiehet, (denn sie brüten nicht über ihren Jungen, haben auch nicht nöthig, sie zu wärmen, da diese unter den Haaren warm genug steken,) so räumen sie

den Schutt vor dem Eingang zurük, kriechen dann ein, vermachen aber sogleich denselben wieder, thun ihrer Mutterpflicht Genüge, kommen wieder hervor, verstopfen den Eingang wieder, so sorgfältig, daß sie nicht nur etwas lokern Schutt zusammen krazen, sondern mit den beiden vordern Pfoten und mit dem Munde sich dagegen stemmen, und den Damm unter der Thüre so fest machen, als ihnen möglich ist. Dann drehen sie sich wieder um, und machen den Schutthaufen vor demselben anfänglich sehr hoch, und erst in der Folge etwas kleiner, bis sie endlich die Höhle ganz offen lassen, wenn sie dieselbe nicht etwa für jüngere Geschwister aufsparen. Auch an andern Theilen oben und seitwärts begukken sie eine solche Höle, worein sie zarte Jungen gelegt haben, fleisig, und lassen auch den schmälesten Spalt nicht übrig, den sie nicht mit Erde, Stroh, Heu, wenigstens mit ihrem eignen Mist ausstopfen und bedeken. Ich habe manchmal versucht, etwas davon wegzuräumen, fand es aber bald wieder hergestellt. Ihre mütterliche Zärtlichkeit geht so weit, daß sie in den ersten Tagen nahe am Eingang der Höle sich selbst

als eine Schildwache hinstellen, auch wohl oben hinauf patroulliren, und mit der Nase dicht an einem Spalt durch den Geruch erforschen, ob ihre Kinder innwendig vorhanden, und gesund und ruhig seyn mögen?

Was mag sie so besorgt machen? Es ist nichts in der Natur ohne Absicht. Ohne Zweifel lehret sie ihr Instinkt, wo nicht schon die Erfahrung, daß der Zugang kältender Luft wenigstens ein unangenehmes Gefühl auf einem nakenden Körper macht, und daß sichs im Dunkeln auch besser ruht, und Ruhe ist den Kleinen im ersten Alter sicher nöthig. Sie müssen sie vor den Bliken und Zähnen der Ottern, Wiesel und andrer Raubthiere schüzen, und sie können es nicht einmal zugeben, daß so lang die Jungen noch zart sind, andre Mütter, ihre eignen älteren Kinder, auch der Vater der Kleinen selbst, unberufen da aus- und eingehen. Nicht als ob die Väter, wie weiland die Fabel vom Saturn, dem Götter- und Zeiten-Vater, symbolisch lehrte, ihre eignen Kinder tödteten oder gar fräßen, und dieß in der blos lüsternen Absicht, um ihre Weibchen desto bälder wieder zu ihrer Willkühr zu haben, die Väter sind gewiß die

reinsten am Blute ihrer Kinder, und sehr zärtlich gegen sie, wenn sie anfangen, aus den Nestern zu laufen. Aber es kann unwillkührlich geschehen, daß sie die zarten Jungen beschädigen, wenn sie in der Leidenschaft der Liebe der Mutter nachkröchen, und in der Höle sie bespringen wollten. Auch würden Andre, Junge und Alte, wenn die Höle offen wäre, die zarten Jungen leicht erschreken, tretten, quetschen und tödten. Wie ist doch in der Natur für jeden ihrer scheinbaren Mängel der Ersaz, für jede Schwachheit eine unterstüzende Kraft hingestellt! Suche sie, ruft sie uns zu, du wirst überall Harmonie mit mir selbst, oder Verstand in meinen wirkenden Kräften finden, den Beweis, daß ich nicht blos das Werk des Zufalls bin.

XV.

Die Kleinen von ihrem Austritt aus der Mutterhöle bis zum mannbaren Alter.

So bald die Jungen hervorlaufen, versuchen sie, zu fressen; denn mit Zähnen sind sie schon

gut versehen.* Anfänglich geht es etwas ungeschikt damit zu, aber in kurzer Zeit vermögen sie sich zu nähren, und Heu, Gras oder kleine Wurzeln nach ihrem Bedürfen klein zu zermalmen und zu verschluken. Sie zeigen aber dabei noch großes Verlangen nach der Muttermilch, und die Mutter reicht ihnen auch noch immer von Zeit zu Zeit die Zizen im Freien. Selbst wenn die Mutter frißt, so siehet man öfters mehrere Jungen an ihr hangen, weil sie aber jezt schon ziemlich gewaltthätig sind, so werden sie ihr, sonderlich während des Fressens, leicht beschwerlich, dann siehet man die Mutter mit einem Saz über sie wegspringen, womit sie ihnen gleichsam einen Wink gibt, sich auch andrer Nahrung zu bedienen, und sie nach und nach ans Entbehren der Mutter gewöhnt. Sezt die Mutter binnen 4 Wochen, wie öfters geschiehet, schon wieder Junge, so müssen diese sich gefallen lassen, von nun an die mütterliche Brust ihren jüngern Geschwistern zu überlassen, und selten wird einem oder dem andern von ihnen ver-

* Man findet die vordern Nagzähne auch schon bei den Neugebohrnen.

stattet, das alte Kindsrecht von neuem anzusprechen, und mitzuschmarozen. Hat die Mutter aber keine kleineren Kinder, und vergeht ihr nicht etwa die Milch wegen einer Krankheit oder kärglicher Nahrung, so läßt sie ihre Jungen wohl 5 bis 6 und 7 Wochen lang saugen, * und sichtbar ist das lange Saugen an der Mutter denselben sehr zuträglich, indem sie dabei sehr schön und groß werden. Ist man nun nicht besonders auf schnelle Vermehrung dieser Thiere bedacht, und gehet es wohl an, so ist es gut, wenn man durch Absonderung des Männchens verhindert, daß sie nicht gleich nach der Gebährung wieder trächtig werden kann. Man erhält dadurch eine schönere und größere Raçe von junger Zucht. Kann und will man aber die neue Begattung nicht verhüten, so muß man, so bald die noch so zarten Jungen die Brust der Mutter entbehren müssen, ihnen neben guter und reichlicher Fütterung auch reines Wasser zum Trinken vorsezen, welches sie gerne annehmen, und sichtbar dabei besser gedeihen, als wenn man es nicht thut, weil sie ans Trin-

* Riem hat Junge gesehen, welche noch nach zehen Wochen ihres Alters an ihrer Mutter, welche nicht trächtig blieb, tranken.

ken von ihren ersten Lebenstagen her gewöhnt sind. Man hat auch besonders mit Sorgfalt hiebei auf diejenigen Jungen zu sehen, welche in einem zahlreichen Saz zur Welt gekommen sind, ohnehin von der Mutter nicht so reichlich gesäugt werden konnten, und immer kleiner und schwächer bleiben müssen, wenn man ihnen nicht aufzuhelfen bedacht ist.

Ich kann hier eine Bemerkung nicht übergehen, die von Nuzen ist. Fremde Mütter säugen auch die Kinder ihrer Freundinnen sehr gefällig mit ihren eigenen, wie schon Riem und andre beobachtet haben. Ich hatte vier Mütter in einem Behältniß, welche theils an ebendemselben Tag, theils einen Tag früher und einen Tag später gebahren. Folglich waren denn die Jungen an Größe und Stärke einander wenig ungleich. Ich kannte sie, weil ich die Hölen aufdeken durfte, ohne die Alten zu erzürnen, ganz genau, und wußte, wie viele und von welcherlei Zeichnung in jedem Nest gebohren waren. Bis gegen 14 Tage hin blieb auch alles in einerlei Zustand. Um diese Zeit aber, da ich einst an einem Morgen die Nester aufdekte, nahm ich zu meiner Befremdung wahr,

daß in dem einen Nest weniger Junge, in dem andern mehr saßen, und die Jungen zum Theil verwechselt waren. Anfänglich war mir dieß ein Räthsel, bald aber fand ich, da ich sie nun des Nachts ohne Licht ganz still aus einem Hinterhalt beobachtete, daß die Alten in der nächtlichen Zeit ihre Jungen hervorführten, und untereinander herumlaufen und spielen ließen, gegen Morgen aber war keines mehr sichtbar, und alle wieder in den Nestern verschlossen. Nun wußt. ich, wie die Jungen verwechselt werden konnten. Und zu mehrerer Bestättigung, daß diese wahren Wechselbälge sehr gütig adoptirt waren, fand ich sie nachher mit den leiblichen Kindern auch im Freien an derselben Mutter trinken. Ich glaube aber, wenn dieses geschehen soll, daß die Mütter auch so freundschaftlich mit einander leben müssen, als die meinigen, und daß die verschiednen Jungen einander im Alter nicht sehr ungleich seyn müssen.

Hieraus ergibt sich nun der ökonomische Vortheil, daß man aus den Nestern, welche zu voll gepfropft sind, Junge nehmen, und andern Nestern zutheilen kann, wo sie mehr Raum und reichlichere Nahrung finden. Oder wenn

eine Mutter zufällig um ihre Jungen kommen sollte, kann man ihr andre unterschieben, und ihre Milch benuzen, welche ihr ohnehin Schmerzen machen würde, wie davon auch Riem einen glüklichen Fall anführt.

Aber darf man denn die noch so zarten Jungen anrühren? Mayer läugnet dieß durchaus, und schreibt: „Zu solcher Zeit muß man sie vierzehen Tage lang ruhig lassen, weil, wenn man sie in ihrem Lager angerührt oder umgewendet hat, sie sie verlassen, und sich leicht so sehr von ihnen entfernen, daß mehrere davon, wie in einer Entkräftung oder Ohnmacht umkommen." Dieß muß berichtiget werden. Fremde dürfen die Jungen in ihren Nestern wohl niemals überfallen, ohne daß Nachtheil daraus entstünde. Auch müssen die Mütter an sich nicht wild, nicht eben gerade der Leidenschaft des Zorns, des Neides, der Rache unterworfen seyn, wenn man ihre Nester heimsucht. Ist man aber so vertraut mit seinen Kaninchen, wie ich, dem sie aus der Hand fressen, auch wohl die Hand freundlich leken, so darf man sich ihren Nestern, doch ohne Geräusch, nähern, und die Kleinen nicht nur besehen, sondern auch

herausnehmen, ja sie eine kurze Zeit wegtragen, ohne Sorge, daß die Mutter dieses den Jungen entgelten lasse.

Noch einen Beweis hiezu, der hoffentlich allen Zweifel ausschließt, will ich mit Riems eigenen Worten anführen. „Als ein seltenes Beispiel muß ich hier doch erwähnen, daß unter neun mit Jungen versehenen Weibchen, zwei Stüke ausserordentlich gefällig sind, wenn ich ihre Jungen von 1 bis 14 Tagen Alter zu Zeiten besehe. Die eine Mutter davon tränkt solche nicht nur, wenn ich ihr Nest öffne, sondern einsmals, als sie zum vierten male Junge gemacht hatte, und ich solche den ersten Tag nicht besah, war sie den andern Tag unruhig, und, ohne das beste Fressen, so ich ihr vorlegte, beharrlich anzunehmen, kam sie wiederholt zu mir, lief eben so wiederholt an ihr Nest, und das so oft, bis ich zu ihr ging: da sie es denn sogleich öffnete, und nachdem ich ihr darinn half, hineingieng, und ihre Jungen vor meinen Augen säugte, alsdann bald wieder herausgieng, es zuscharrte, und auch dazu meine Hülfe annahm; gleichsam als hätte sie ihren neuen Segen mir zeigen wollen."

Man könnte fragen: ob es nicht besser wäre, nach den Jungen gar nicht zu sehen und sie völlig der mütterlichen Sorgfalt und Pflege zu überlassen? Dieß will ich doch Niemand rathen. Denn das hieße den Grundsaz aufstellen: was lebt, das lebe, was sterben will, das sterbe! Besser ist doch der Grundsaz: der Natur nie zuwider zu handeln, wo sie es nicht verstattet, ihr aber nachzuhelfen, wo sie Nachhülfe annimmt. Man muß dabei bedenken, daß die Seidenkaninchen nicht in ihrem ursprünglichen milden Klima bei uns sind, folglich der Mensch hier mit seinem Verstand den Fremdlingen billig Schuz und Freundschaft zu leisten hat. Insonderheit hat man das auch einige Zeit bei den zarten Jungen, wenn sie anfangen aus den Nestern zu laufen, zu beobachten. Jezt werden auch dann und wann, wenn die Mutter eiligst das Nest wieder verschließt, einige ausgeschlossen, und wieder ausserhalb in kalten Nächten und Tagen leicht erstarren. Findet man des Morgens solche, so muß man sie durch die obere Oeffnung wieder zu ihren Geschwistern in das warme Nest einsezen. In der Folge ist diese Sorgfalt weniger nöthig,

weil die Jungen alsdann schon hinlänglich mit ihren eignen Haaren bedekt sind.

Diese Haare werden mit dreimonatlichem Alter reif, und müssen alsdann abgenommen werden. Vorher aber ist es gut, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit einem gewöhnlichen Frisir-Kamm kämmet, welches sie gerne leiden, weil es ihnen ein angenehmes kizelndes Gefühl macht. Es ist ihnen gesund, und befördert ihr Wachsthum, weil es die freie Ausdünstung ihres Körpers befördert. Es ist aber auch ökonomisch, weil es das Verfilzen ihrer Haare hindert. Mayer will gar nicht, daß sie gerupft werden, sondern hält seine Verfahrungsart für die beste, sie alle Monate zu kämmen, erstlich mit den weiten Zähnen und dann mit den engen des Kamms, welches freilich den augenscheinlichen Vortheil hat, daß man immer reife, feine und wohlgeordnete Haare erhält. Andere sind blos für das Rupfen. Ich halte es in diesem Stüke mit Riem, der beide Methoden also vereinigt, daß er die Jungen nach einem Monat Alter bis zum dreimonatlichen alle 14 Tag kämmen, hernach aber rupfen läßt, und in der Folge wieder kämmen, je nach 2 Monaten aber die alten

Haare rupfen läßt, weil alsdann schon etliche Linien lange neue Haare erscheinen. Wollte man sie, bis sie erwachsen sind, in ihrem natürlichen Haarpelz steken lassen, so würde man nicht nur viele Haare missen müssen, sondern es ist auch nicht unglaublich, daß das Thierchen, wie Mayer schreibt, mit einem zweimaligen Triebe der Natur belastet, öfters einem schleunigen Tod unterliegt, weil die verworrene Vermischung des alten und neuen Haares die Ausbildung der Knochen hindert, die Nerven mit den Eingeweiden zusammenzieht, und dadurch seinen Tod beschleunigt. Doch muß man die Jungen nicht bis zum Nakendseyn rupfen, einmal weil es sehr übel steht, noch mehr aber, weil sie ursprünglich eines warmen Klima's gewohnt, wenn Kälte einfällt, welches ja bei uns sogar im Sommer geschehen kann, in diesem Zustand leicht krank werden und sterben, wie die Erfahrung lehret, daß dadurch ganze Generationen zu Grund gegangen sind.

Wir kommen auf eine sehr wichtige Frage: wie man die Jungen von der Zeit an, da ihnen die mütterliche Brust nicht mehr genügen kann, zu ernähren hat? Sie ist wichtig, weil, wenn

man ihnen alles unbehutsam vorwirft, ihr Leben leicht das Opfer der Unwissenheit wird, und dieß vornemlich in den ersten drei Monaten ihres Alters. Diejenigen Dinge, die man ihnen, sonderlich im ersten zarten Alter nicht geben darf, sind Sallat, Kohlkraut-Blätter, Rüben-Blätter, Viehgrundbirnen, Korn oder Roggen. Nie darf man ihnen auch Gras oder Klee, vom Regen oder Thau noch naß, oder andre sonst ihnen zuträgliche Kräuter und Wurzelgewächse, bereift oder gar gefroren geben. Sie sind ihnen tödtlich; denn bald, wenn sie schon diese Dinge aus Hunger begierig verschlukt haben, werden sie davon traurig, matt, fangen an aufzuschwellen, bekommen triefende Augen, oder erblinden gänzlich, und sind dann insgemein ohne Rettung verlohren. Nimmt man die Gefahr sogleich wahr, so kann man sie zuweilen noch retten, wenn man Weizenkleie und Haber unter einander mengt, nebst wenigem Salz. Insgemein kündigt sich der Krankheitszustand durch eine Art von Ruhr oder Durchlauf an, welcher aber bei erst angezeigter Vorsicht sogleich wieder nachläßt. Fällt daher, wie zuweilen im Som-

mer geschieht, anhaltender Regen ein, und man hat keine trokene Fütterung, so lasse man das nasse Gras unter Dach ein paar Tage aus einander geworfen troknen, oder mit klein geschnittnem Stroh, (Gehäk, Herel) und Kleien vermengen, und ihnen so abreichen, und gebe ihnen dazwischen etwas Brod oder die vorgeschlagene Mischung von Haber, Kleien und Salz, so wird ihnen das nasse Gras, das sie dazwischen geniessen, weniger schaden. Noch besser aber ist es, alles nasse Gras von ihnen zu verbannen, und zu solcher Zeit lieber gutes Heu oder Oehmd, in seinem natürlichen Zustand oder mit Stroh klein geschnitten, zu geben, wobei sichs versteht, wenn sie durchaus nur trokne Fütterung erhalten, daß man reines Wasser desto weniger fehlen lassen darf. Nach Klee sind sie sehr begierig, und er ist ihnen grün oder getroknet eine eben so gesunde als angenehme Speise. Auch werden sie mit Lust von allerlei Arten grünen Reisern fressen, und selbst die Rinde abnagen, wovon ich nie bemerkt habe, daß es ihnen schadet.

Eine Vorsichtsregel will ich noch anrathen, deren Unterlassung, sonderlich wenn man allerlei Gesinde hat, welchem man die Wartung dieser

Thierchen anvertraut, großen Schaden bringen kann. Man werfe ihnen nie auf einmal, sonderlich wenn viele derselben in einem engen Raum vorhanden sind, zu viel Fütterung vor. Im Sommer werden sie die beste Fütterung mit ihrem scharfen Harn, oder wenn sie krank sind, mit ihrem vergiftenden Abgang verunreinigen, aus Hunger werden auch die Gesunden davon fressen, und auf diese Art bald alle von einerlei Krankheit angestekt seyn. Im Winter wird ein Theil des vorgeworfenen Futters, ausgenommen das trokene, gefrieren, und wenn sie es dann doch angreifen, so wird es ebenfalls eine schlimme Wirkung auf ihre Gesundheit äussern. Die Klugheit, wenn man auch Ersparniß gar nicht achten wollte, räth also an, die Fütterung täglich in etliche Portionen einzutheilen, und die Erfahrung wird bald lehren, wie viel man nach Verhältniß jedesmal nöthig haben möchte, um sie nicht zu kärglich zuzumessen.

XVI.

Die Jungen von der Zeit an, da sie den Geschlechtstrieb empfinden.

Riem hatte ein bei ihm am vierten April 1791 gebohrnes Weibchen, welches am achten August darauf schon drei Junge gebahr, folglich kaum ein Vierteljahr alt trächtig worden war. Dieß ist jedoch ein ausserordentlicher und seltener Fall. Gewöhnlich werden sie zur Zeugung tüchtig, wenn sie ein halbes Jahr alt sind. Die Männchen fangen um ebendiese Zeit an, den Weibchen nachzugehen.* Nun ist aber Aufsicht und einige Vorkehrung nöthig. So lange die jungen Männchen, als Söhne des Hau-

* Kennzeichen der jungen Männchen: sie bleiben verhältnißmäsig kleiner, haben ein wenig spizere Ohren, einen trozigern Blik, und die Hoden zwar inwendig und sehr zurükgezogen, die sich aber doch, so bald sie mannbar werden zu beiden Seiten an zwei haarloseren Stellen entdeken lassen. Das beharrliche Jagen und Beissen von Seiten älterer Männchen macht sie auch bald kenntlich.

ses, sich still und ruhig verhalten, so bleibt der Hausfrieden ungestöhrt. So bald sie aber anfangen, dem Vater, als dem Herrn des Serails, Eintrag zu thun, so müssen sie entweder entfernt werden, wenn nicht etwa die Wohnung so geräumig ist, daß die alten und jungen Männchen einander wohl ausweichen können, welches doch immer nicht ganz ohne Gefahr ist, oder man muß die Jungen nach Mayerischer Art, (welche weiter unten näher wird beschrieben werden,) entmannen, von welcher Zeit an, sie sehr ruhig und artig werden, und keinen größern Zwek ihres Daseyns kennen, als viel zu fressen, und recht dik und stark zu werden, mehrere und längere Haare liefern, und mit gutem Vortheil, wenn sich zumal die Kolonie sehr vermehrt, geschlachtet werden können. Hat man Raum zu mehreren abgesonderten Wohnungen, so kann die alte Pflanzstadt junge Kolonien dahin abgeben, je zu einem Mann und 4 bis 6 Weibern. Denn es ist ganz unrichtig, was man hie und da (auch in der Krünitzischen Encyclopädie) von ihnen liest, daß das Männchen nur ein Weibchen habe, indem die Erfahrung lehrt, daß vielmehr ein Männchen vier bis sechs Weiber füg-

lich befruchten kann, und daß unter einer Anzahl derselben, bei welchem sich mehrere Männchen befinden, wohl 2 bis 3 der leztern einem Weibchen nachgehen, und wo sie Raum genug haben, auch wohl wechselsweise mit einem Weibchen der Liebe pflegen. Der stärkste Mann aber macht sich gemeiniglich zum Herrn des Serails, wie es Mayer naiv ausdrükt, und verfolgt die Schwächeren bis auf den Tod, indem er nicht nachläßt, sie zu plagen, bis ihnen der Kopf aufschwillt, und ihnen ein Eiter in die Augen tritt, das sie, wenn man sie nicht sogleich in Sicherheit bringt, und sorgfältig pflegt, blind macht, worauf in wenigen Tagen der Tod selbst zu folgen pflegt. Dieß ist denn Grund genug, wo möglich, die verschiednen Kolonien von einander abgesondert zu halten.*

Die Begattung geschiehet, wie bei andern

* Ist man des Plazes halber nicht eingeschränkt, so mag es wohlgethan seyn, alle Jungen von zweimonatlichem Alter und drüber besonders zu thun. Man hat weniger Collisionen zu befürchten, und überdieß den Vortheil, daß man jeder Classe eine angemessenere Behandlungsart angedeihen lassen kann.

vierfüßigen Thieren gewöhnlich genug ist. * Das Weibchen pflegt aber, obgleich es das Männchen nahe kommen läßt, und reizet, gemeiniglich eine Zeitlang spröde zu thun, und ihm öfters zu entspringen, bis es sich endlich ergibt. Auch wenn es trächtig ist, läßt es sich von Zeit zu Zeit noch bespringen. ** Und was sonderbar ist, kaum ist es seiner geliebten Bürde in der Höle los, so kommt es heraus, und ergibt sich, wenn es nur sonst gesund und mit hinlänglicher

---

* Doch ist dieß eigene dabei, daß sich das Weibchen platt auf die Erde niederlegt, wie die Henne.

** Daher soll es zuweilen Ueberfruchtung geben. In meiner Kolonie kam die leztere nicht vor. Man findet aber auch in der Heilbronner aus Büffon und andern ausgezogenen Naturgeschichte: daß bei der Häsin jedes der beiden Mutterhörner ein Mundloch habe, welches in der Mutterscheide ausgehe, und sich bei dem Saze erweitere. Diese beiden Hörner seyen also zwo unterschiedene und von einander abgesonderte Bärmütter, deren jede für sich, ohne die andere, wirken könne, so daß die Häsinnen zu verschiednen Zeiten, durch eine jede von diesen Bärmüttern empfangen und sezen können.

Nahrung versehen ist, dem Mann aufs neue, daher es denn kommt, daß öfters binnen einem einzigen Monat dasselbe Weibchen zweimal in die Wochen kommt. Riem hatte eines, das am 6. März vier, am 4. April sechs, am 4. Mai acht, am 3. Junius acht, folglich binnen weniger als 3 Monaten, auf vier Würfe sechs und zwanzig Junge zur Welt brachte. Oefters aber erschöpft sich die Natur bei den Müttern durch so schnell hinter einander folgende Geburten, zumal da sie die Jungen doch dazwischen auch säugen müssen, also daß sie manchmal einen ganzen Saz todt zur Welt bringen, oder hernach lange nicht mehr trächtig werden. Es scheint also rathsam, um die Mütter zu schonen, und ihren Jungen die Muttermilch desto länger zu erhalten, den Mann zuweilen abzusondern.

Bringt eine Mutter Todte zur Welt, so hat sie gemeiniglich eine Art von Vorgefühl davon, macht kein Nest, und läßt sie im Freien fallen. Doch zuweilen scheint ihre Phantasie auch durch ein falsches Vorgefühl hintergangen zu werden. Denn man hat Beispiele, daß sie auch noch lebende Junge also hinwirft, und wenn man sie aufnimmt, in vorräthige Haare einwikelt, und

in ein Nest sezt, die Mutter zu ihnen bringt, sie sich gleichsam schämt, ihre Kinder als Findlinge ausgesezt zu haben, sie mit neuerwachter Zärtlichkeit annimmt, und in der Folge treulich erzieht.

XVII.

Das Kastriren der jungen Männchen.

Hat man unter den Jungen viele Männchen (und oftmals bestehet die größere Zahl aus solchen,) so müßte man sie entweder unter sich ohne Aufhören balgen und zerfleischen sehen, oder jedem eine besondre Haushaltung einrichten, oder jedes besonders verwahren, welches denn alles seine Bedenklichkeiten mit sich führt, wenn man anderst für seine Kaninchen wahrhaft besorgt seyn will. Man hat es daher mit Dank anzunehmen, was Mayer und Riem hiebei aus eigner nüzlicher Erfahrung anrathen, nemlich die Thiere zu entmannen, wodurch sie so wohl für die Küche, als für das Haar-Magazin ergiebiger werden, und die Leidenschaft der Liebe nie mehr in solchem Grade fühlen, der für den Haus=

frieden, ja für ihr Leib und Leben gefährlich werden kann.

Riem bewerkstelligte die Entmannung durch Unterbinden der Geschlechtsglieder, wie es auch bei Hämmeln geschiehet.

Mayer gibt seine Verfahrungsart mit folgenden Worten an: „Man legt den Bok auf den Rüken, sucht die Hode, und nimmt sie zwischen die Finger, so daß sie durch ein sanftes Pressen recht deutlich sichtbar wird. Hierauf schneidet man mit einem sehr scharfen Federmesser die Haut durch, bis man einen runden kleinen Körper, wie einen Knopf sieht; diesen reißt man mit ziemlicher Gewalt heraus, ohne aber die Flechsen abzuschneiden, damit sie, so zu sagen, zurükspringen können, und dadurch den Verlust des Bluts verhindern, wovon nicht ein Tropfen verlohren geht, wenn man bei der Operation auf diese vorgeschriebene Art verfährt. Das Kaninchen scheint dieses ganze Verfahren für einen blosen menschlichen Eigensinn zu halten; denn es stehet nach der Operation auf, fängt wieder an zu laufen und zu fressen, ohne sich über seinen erlittenen Verlust zu grämen."

XVIII.

Das Zusammensezen einer Familie aus Glieder verschiedner andrer.

Man kann mehrmals in den Fall kommen, daß man ein Glied einer Kaninchen=Familie durch ein fremdes ersezen muß. Hiebei ist einige Vorsicht nöthig. Sezt man sie ohne alle Umstände zusammen, so siehet man gemeiniglich ein Gebalg und Gejäge, wie zu entstehen pflegt, wenn sich ein fremder Hund in ein Haus eindrängt, wo schon ein andrer das Hausrecht besizt, das er sich von keinem fremden schmälern lassen will. Nicht selten entsteht dadurch ausser der Unordnung für eines oder das andere Beschädigung. Doch fand ich, daß meine Kaninchen gegen fremde Junge zwar anfänglich etwas kalt, bald aber freundlich und gefällig waren. Man hat jedoch ein unfehlbares Mittel, einen Trieb der Geselligkeit bei ihnen zu weken. Man darf nur beiderseits die Thierchen, die man zusammengewöhnen will, jedes besonders an einem fremden Orte einen Tag oder zween einsperren. Die Einsamkeit wird ein Verlangen nach Gesellschaft in ihnen entstehen machen, und wenn sie

denn an einem dritten Ort zusammengesezt werden, so wird jedes im andern gleichsam den gewünschten Freund erbliken, und sie werden bald bekannt mit einander thun. Man hat ebendiese Methode zu beobachten, wenn selbst solche, die schon einige Zeit friedlich neben einander gelebt haben, durch Entfernung aber einander fremd worden sind, wieder zusammengesezt werden, da so gar Weibchen ihre vorige Männchen nicht mehr kennen wollen, sondern sie feindlich anfallen, bis stufenweise eine neue Bekanntschaft gestiftet ist.

Man wird aus dieser Erfahrung auch Nuzen ziehen können, wenn man entweder aus Noth, oder in der Absicht, die innländische Kaninchenzucht durch Angorische zu veredeln, den Versuch machen will, beiderley Arten mit einander zu paaren.

XIX.

Veredlung der einheimischen Kaninchen durch Angorische.

Die kurfürstlich Sächsische ökonomische Gesellschaft hat durch ihren beständigen Sekretär,

Herrn Riem, über diesen Gegenstand schöne Versuche anstellen lassen, und nachher bekannt gemacht. Folgendes ist ein gedrängter Auszug davon.

Die Versuche wurden vom 1. Febr. 1791 bis zu eben diesem Termin 1792 angestellt. Es wurde ein männliches Seidenkaninchen von weisser Farbe, mit einem innländischen kurz- und stichelhärigen Weibchen gepaart, welches eine ins Blaue fallende Farbe hatte, und zwar auf die vorhin angegebene Art. Davon erhielt man Junge, am 6. Merz vier, am 4. April sechs, am 4. May acht, am 3. Juny acht, am 18. Jul. fünf, am 20. December fünf, zusammen sechs und dreisig Junge. Die Mutter begattete sich allemal gleich nach dem Gebähren wieder, blieb aber im Juli und folgenden Monaten wahrscheinlich darum nicht trächtig, weil sie nicht recht gesund, mager (und dünnhärig) war, wurde aber bis zum Decemberwurf wieder frisch und stark. Meistens waren zwei Drittheile der Jungen männlichen, und nur ein Drittheil weiblichen Geschlechts; daher die überflüßigen Männchen kastrirt wurden. Die Jungen bewiesen bei diesen Zeugungen, daß

die Gestalt und das Haar dem Vater, die innere Beschaffenheit des Fleisches der Mutter nacharte, wie man es auch bei der Belegung Europäischer Ziegen durch Angorische Ziegenböke, und weiblicher Rehen durch Widder (nach den neuen Schwedischen Abhandlungen der Ak. d. W. II. Band. S. 269.) befunden hat, und wie es sich bei der teutsch=spanischen Schaafzucht bestättiget. Nur die Farbe des ersten Wurfs war schwarz, die folgenden Würfe lieferten zur Hälfte weisse, und zulezt meistens weisse. Ueber zwei Drittheile wurden langhärig, wie die ächt Angorischen, und ein Drittheil gab eine Halbart mit kürzern, aber sehr feinen Haaren, die zwar nicht so gut zum Gespinste, aber sehr gut zu Hüthen taugten. Die Halbart, wieder mit Angorischen Männchen begattet, liefert immer langhärigere Abarten, und desto mehrere Ganzarten, wie aus folgendem erhellet.

Die zweite Generation, aus Enkeln der Hauptmutter bestehend, zeigte sich ganz fein an Haaren, mit geringer Ausnahme.

1. Ein weisses Weibchen vom zweiten Wurfe, (4. April,) selbst von schönem lan=

gen Angorischen Haar, brachte am 8. August drei weisse Junge, die noch feiner und ganz Angorisch wurden. Ebendasselbe Weibchen warf am 21. December abermals vier sehr schöne weisse Junge.

2. Ein schwarzes Weibchen vom ersten Wurfe, (4. Merz) selbst noch stichelhärig, gebahr am 11. August drei schwarze und zwei weisse Jungen, davon nur eines stichelhärig blieb. Zum zweitenmal gebahr dasselbe am 22. December vier, nämlich zwei weisse und zwei schwarze Jungen, worunter auch nur eines stichelhärig war.

3. Ein schwarzes, aber langhäriges Weibchen vom zweiten Wurf, sezte am 15. September drei ganz Angorische Junge, zwei von ganz weisser, eines von schwarzer mit weissen Punkten schattirter Farbe. Am 22. December gebahr sie wieder vier, nämlich ein schwarzes und drei weisse Jungen, alle äusserst fein Angorisch.

4. Ein andres schwarzes und gleichmäßig langhäriges Weibchen, vom zweiten Wurf, lieferte am 21. November vier Junge,

drei schwarze und ein weisses, alle von guter Angorischer Art, und am 21. Januar darauf (1792) abermals fünf Junge, alle weis und von feinen langen Haaren.

5. Ein weisses, aber noch stichelhäriges Weibchen vom dritten Wurf, (4. May) warf am 25. December ihre erste Jungen, vier an der Zahl und von weisser Farbe, lang- und feinhärig, eines ausgenommen.

6. Am 13. Januar (1792) sezte ein langhäriges schwarzes Weibchen, vom zweiten Wurfe, drei Junge, ein weisses, ein halb weis und halb blaues, ein ganz blaues, sämtlich langhärig.

7. Ein schwarzes, aber kurzhäriges Weibchen, vom vierten Wurf, gebahr noch vor Ablauf des Jahrstermins, am 29. Januar (1792) zum ersten Male drei Junge, die alle weis, und ganz Angorisch, d. i. lang- und feinhärig wurden.

Ein einziges Stammpaar erzeugte also binnen Jahresfrist, in zweien Generationen, der ersten von 36 Kindern, der andern von 42 Enkeln, eine Nachkommenschaft von 78 Kanin-

chenpersonen. Welche Fruchtbarkeit, wenn sie in gleicher Progression zehen Jahre währte! Sie würde der übrigen Thierwelt vielleicht nachtheilig werden, wenn nicht die Natur dieser Thiere, ihre Schwachheit, bei so vielen Feinden und Anstössen, derselben oft schnelle Gränzen sezte, und gewöhnlich mehr Männchen als Weibchen gebohren würden. Jedoch mag auch wohl seyn, daß pur-Angorische dieser Art Seidenkaninchen, welche vermöge ihrer mütterlichen Abstammung von einer schon an unsern Himmelsstrich von langem her gewöhnten und dauerhaftern Raçe, an Fruchtbarkeit kaum gleichen, welches wir andern genauer zu erproben überlassen. Wenigstens hat Mayer die höchste Fruchtbarkeit eines Weibchens nicht über 28 Junge, nach seiner Erfahrung, ansezen können. Riem konnte von seinem Paar 36 aufweisen, und bemerkte auch dabei, daß ihm von desselben Abstämmlingen nur sehr wenige starben, da ihm hingegen von ächt-Angorischen Müttern die Hälfte der Jungen darauf gegangen seye, ob er gleich sie mit aller Vorsicht behandelt habe. Sie zeugen auch bei guter Fütterung und Behandlung im Winter, wie in an=

dern Jahreszeiten, und Riem bemerkte auch keine Ausartung oder Zurükartung zu der Art der Mutter, ob gleich er Bruder und Schwester wieder paarte. *

XX.

Die Nahrung der Seidenkaninchen.

Diejenigen, welche Seidenhaasen nach der gemeinen Weise, wie man auch die einheimischen Kaninchen in Franken und Schwaben zu hegen pflegt, ohne besondre Aufsicht in den Pferd= Rindvieh= oder Schaafställen, unter diesen grö=

---

* Im Fall die Kolonie so unglüklich wäre, ganz Männerlos zu werden, ohne sich leicht einen jungen Rekruten zu verschaffen, würde man wohl thun, ein einheimisches Kaninchenmännchen der weiblichen Truppe anzupaaren. Viele der Jungen würden sicherlich dem Vater nacharten. Man hätte aber doch den Vortheil, das schönste von den männlichen Jungen wieder zu paaren, und die Kolonie so lange zu erhalten, bis sie wieder ganz zum vorigen Adel zurükgeführt werden könnte. Und die schlechteren Bastarte liefern doch Fleisch für die Küche, und Haare für den Huthmacher.

sern Thieren laufen lassen, werden dieses Kapitel überflüßig finden. Mögen sie, wird es heißen, fressen, was sie wollen. * Nicht so der bedachtsamere Landwirth. Dieser wird bedenken, was schon oben (Kap. XIII.) darüber gesagt worden, und daß jede besondere animalische Natur auch ihre besondre Behandlung erfordert, so wie sogar unter den Vegetabilien jedes seine besondre Säfte und Nahrungstheile im Erdboden verlangt, wenn es gedeihen soll. Darauf kann man aber in einem Ochsen- und Pferde-Stall nicht besonders Rüksicht nehmen, wo man gewöhnlich nur die Abfälle oder Ab-

* Mayer hat Seite 33 und 34 folgende Stellen: „So gerne diese Thiere auch Klee, Kraut und Kohl fressen, so sind ihnen selbst die am wenigsten geschäzten Kräuter doch noch lieber. — Die Kaninchen würden also zuverläßig, wenn sie auf dem Felde wären, vielmehr eine Wohlthat, als eine Last für unsre Gärten und Felder seyn." Davon möchte ich doch den Beweis nie übernehmen. Das Kaninchen könnte ja folglich Gärtnersstelle vertretten, und in den Gärten jäten. Es liebt die Abwechslung, das ist gewiß, sie trifft aber das Gute, wie das Schlechtere.

gänge des Futters der größern Thiere den klei-
nen Hölenbewohnern, gleich den Mäusen, be-
stimmt, weil man denkt, daß diese abfallen-
den Brosamen doch unter dem Mist verlohren
gehen, und nur einen unbeträchtlichen Nuzen
abwerfen würden. Ich seze demnach hier vor-
aus, daß unsre Haasen ihre eigene Wohnung
und so viel Achtung genießen, daß man ihren
Geschmak oder Instinkt, ihre Gesundheit und
ihr Leben, bei der Art des Futters, das man
ihnen reicht, zu Rathe ziehet.

Was ihren Geschmak betrift, so kann man
anfänglich leicht auf die Gedanken kommen: o
sie fressen ja alles! und denken, wozu sie ihr
Instinkt führe, das müsse ihnen auch dienlich
seyn. Nun ist es zwar wahr, daß sie im Hun-
ger, in ihre Wohnung eingesperrt, beinahe alle
Pflanzen begierig fressen. Dadurch muß man
sich aber nicht verführen lassen. Denn sie wür-
den in der Freiheit das Schädliche wohl ver-
meiden. In der Gefangenschaft ist gewisser
masen auch ihr Instinkt in einem unnatürlichen,
oder so zu sagen genirten Zustand. Der Hun-
ger gebietet oft dem Instinkt Stillschweigen,

wie selbst beim Menschen nur gar zu oft die Begierlichkeit des Willens dem Verstande thut.

Der Mensch sollte also aus eigner moralischer Erfahrung und physischer Achtung gegen den Seidenhaasen, sein Mitgeschöpf, das er aus der Hand der Natur empfängt, aber nicht um es wider die Natur zu behandeln, sondern naturgemäs zu pflegen, eben weil er es durch Gefangenschaft hindert, frei der Natur zu folgen, ein desto weiserer Vormund seyn. Was oben (Kap. XV.), wo von der Behandlung der Jungen die Rede war, schon erinnert worden, das gilt auch in Ansehung der Nahrung der alten Seidenhaasen, nur mit dem Unterschied, daß die Alten, bei stärkerer Leibesbeschaffenheit, eine ihnen nicht zuträgliche Nahrung länger ohne sichtbaren Nachtheil ertragen, als zarte Junge. Man versuche es nur, und werfe ihnen verschiedene Pflanzen vor, sie werden die kräftigsten aussuchen, die wässerigen verschmähen; ja im großen Ueberfluß auch von guten Pflanzen nur das beste abbeissen, wie es Haasen auch im freien Zustande zu thun pflegen. Hieraus will ich aber keineswegs folgern, daß man ihnen stets das Beste, das die Landwirthschaft

aufzubringen vermag, geben müsse; denn dieses würde ihre Erhaltung zu kostbar machen, und folglich nicht empfehlen und ausbreiten. Nur muß man auch nicht den Grundsaz annehmen: daß das schlechteste für sie gut genug sey; denn das hindert ihr Gedeihen, ihre Vermehrung, und den Nuzen, den ihre Besizer von ihnen zu erhalten hoffen.

Folgende Regeln wird man brauchbar finden:

1. Man suche stets eine vernünftige Abwechslung mit Futterarten zu treffen. Dieß wird die Freßlust unterhalten, ihrer Natur zuträglich, und zugleich ökonomisch seyn. Man wechsle nicht nur mit den Pflanzengattungen, sondern auch mit trokner und frischer Nahrung. Dieß merke man sich sonderlich im Sommer auf die anhaltende Regenzeit, und im Herbst, wenn Nässe und Reifen einfallen; dann ist es Zeit, Kleien und Haber, oder wenn man damit nicht hinreichend aufkommen kann, gesunde und kräftige Baumzweige, auch getroknete, getroknetes gutes oder auch nur wildes Obst zu geben; im Winter, wo sie ohnehin mehrentheils trokne

Fütterung erhalten, gebe man dazwischen die Abgänge von den im Keller aufbewahrten Gemüsarten, nur nichts gefrornes oder stinkend-fauliges. Auch frisches und faules Obst aus dem Keller, welches leztere bekanntlich auch dem Rindvieh sehr zuträglich und erfrischend ist, wird ihnen angenehm und gesund seyn.

2. Man gebe nie zu viel auf einmal, aber hinreichend von einer Futterzeit zur andern, deren man drei, nemlich am Morgen, Mittag und Abend festsezen kann. Hunger dürfen sie natürlich nie leiden, wenn sie Junge und Haare liefern, und selbst bei Kräften bleiben sollen. Gibt man aber zu viel, so verdirbt ein Theil der Nahrung, und wird so gar ungesund.

3. Damit ihre Erhaltung weder dem Beutel zu sehr zur Last falle, noch Pferden, Rindvieh und Schaafen zu viel entziehe: so sammle man im Sommer und Herbst abgängige Zweige von Bäumen und Stauden, und selbst das, was von den Heken abgehauen und abgeschoren wird, und nur verbrannt, oder in die morastigen Weege

hingeworfen zu werden pflegt. Ist es erst ordentlich getroknet, so läßt es sich in irgend einer Eke aufbewahren, und dient im Winter zum Zwischenfutter. Auch die stachlichten Abschnizel, die keine Ziege anrühren könnte, sind den Haasen noch willkommen. Sie wissen mit ihren scharfen Zähnen auch diese Stacheln so klein zu zermalmen, daß sie ihnen zur Nahrung dienen. Holz aber ist ihnen bekanntlich, auch im freien Zustande, sehr willkommen, und vielleicht ihren hizigen Mägen eben so sehr Bedürfniß, wie den Vögeln Steine, Sand und Kalk. Gibt man ihnen nicht Holz zu fressen, so benagen sie alle hölzerne Wände und Balken, die sie erreichen können. Man kann ferner das Kraut von Erdbirn oder Kartoffeln troknen, um es auf den Winter aufzusparen. Man kann Erbsen = Linsen = Wiken = Gerstenstroh füttern. Hätte man auch nichts weiter, als Herel von Heu oder troknem Klee und Stroh, so kann man zerstossene Erdbirn und Rüben darunter mischen, und sie damit erhalten und mästen.

4. Man mache sichs zum Gesez: im Sommer immer etwas gedörrte, und im Winter einige frische Fütterung im Vorrath zu haben, um ordentlich oder doch in gewissen Zeiten und Fällen damit abwechseln zu können, und nicht genöthigt zu seyn, das ihrem jedesmaligen Zustand undienliche geben zu müssen.
5. Hat man hinreichenden Raum, so ist es gut, wenn man eine kleine Krippe, um das kurze und kleinzerschnittene Futter hinein zu legen, und eine Raufe, um die lange Fütterung da aufzusteken, anbringt.
6. Man versehe die Wohnung mit einem breiten Trinkgefäs. Breit muß es seyn, nicht nur, damit Alte und Junge bequem trinken können, sondern auch, damit sie es nicht umwerfen und das Wasser verschütten, welches durch ihr Springen und Jagen sehr häufig geschieht. Es muß so geräumig seyn, daß es das Wasserbedürfniß eines Tages faßt. Das Wasser muß aber so wohl im Sommer als im Winter öfters erneuert werden. Im Winter gefriert

es sonst, zur Zeit, wann sie es am nöthigsten haben, und im Sommer wird es bald zu laulich und warm, auch durch Urin und Lorbeeren verunreiniget, da sie auch im Durst nur mit Ekel davon kosten, auch die gemeinschaftliche Tränke bald die Krankheit auch nur eines einzigen Stükes dem ganzen Haufen mittheilt. Wartet man zu lang, das Gefäs wieder zu füllen, so trinken sie auf einmal auch leicht zu viel.

Trinken sie denn? wird mancher fragen, so wie ich auch oft also befragt worden bin. Sie trinken allerdings, so gewiß, als die jungen Haasen an ihren Müttern zu trinken von der Natur angeleitet werden. Nur bei grünem Futter weniger, als bei dem gedörrten. Jeder kann sich durch eigne Beobachtung davon überzeugen. Die Jungen, denen das Getränke nie mangelt, werden größer, als andre bei entgegengesezter Behandlung. Wenn lauter saftige Kräuter gefüttert werden, können sie freilich ohne sichtbaren Nachtheil das Trinken einige Zeit entbehren. Aber besser ist es doch sicherlich, ihrer Natur keinen Zwang anzuthun, sondern sie stets mit

reinem Wasser zu versehen, damit sie trinken können, wann und wie es ihnen behaget.*

XXI.

Einige Krankheiten, näher betrachtet, nebst Gegenmitteln.

Zuweilen zeigt sich verminderte Eßlust. Sie sizen in einer Eke, und nehmen nicht oder doch sichtbar nicht mit Herzenslust Antheil an dem gemeinschaftlichen Mahl. Dieß ist kein gu=

---

* Einer meiner Freunde hatte ein Paar Seidenhaasen, frei in einem Rindviehstall umher laufen. Sie nährten sich mit den Kühen von demselben Futter. Zum Trinken hatten sie keine Gelegenheit im Stall. Daß sie sich aber doch ein paar Jahre das Leben fristeten, das erklärt sich daraus, weil im Winter dem Vieh saftige Rüben und Kartoffeln und angebrühete Hexel gefüttert wurden, im Sommer aber die Haasen bei großer Hize sich die Erlaubniß nahmen, aus dem Stall zu schleichen bis zu einem nahen Bach, und da ihren Durst zu stillen. Als sie aus diesem Stall in ein verschlossenes Gemach versezt wurden, und das Vorurtheil ihnen doch das Trinken versagte, starben sie in kurzer Zeit.

tes Zeichen; denn es ist wider ihre sonstige Natur, welcher die Gefräsigkeit besonders eigen ist. Man muß der Schlaffheit des Magens durch gute und stärkende Nahrungsmittel abzuhelfen suchen. Man gebe Haber, Kleien, Waizenmehl, mit Salz vermengt. Auch Brodsuppe mit etwas Kümmel, auch Pfeffer. Damit man aber um eines kranken Thierchens willen nicht eine ganze Truppe besser speisen muß, wenn es nicht wegen gemeinschaftlicher Gefahr nöthig ist, so ist räthlich, das Kranke in einem besondern aber nicht finstern kleinen Behältniß zu haben, und ihm die darinn seinen Umständen gemäse Behandlungsart besonders angedeihen zu lassen.

Sie sind auch zuweilen dem Durchlauf und der Ruhr unterworfen. Wer sie täglich pfleget, entdekt es bald an ihrem Unrath, der wässerig, mißfärbig und so gar etwas blutig abgeht. Die Jungen treiben es nicht lange dabei, die Alten aber erholen sich öfters nach kurzer Zeit wieder, wenn man sie gut behandelt. Man muß sogleich auf die Ursachen zu kommen suchen, die gewöhnlich in den Nahrungsmitteln liegen. Man gebe trokene und kräftige Fütterung, Haber mit Waizenkleien, und Waizenmehl, wenn

man will, menge Salz drunter, und seze Obst vor; ganz frisch, gedörrt, auch gesotten. Dabei lasse man es nicht an reinem Wasser fehlen. Man schaffe auch den alten Unrath weg, und gebe trokene Streu.

Das Haarverfilzen ist eine andre Plage, welcher diese Haasen unterworfen sind. Es entstehet, wenn die alten Haare nicht zu rechter Zeit abgenommen werden, und die neuen in die alten hinein wachsen, woraus denn mittelst der Feuchtigkeit des Stalls und der Ausdünstung ihrer Körper ein Filz entsteht, der je länger je mehr die Ausdünstung hindert, und das Thier ganz kränklich macht. Man muß, so gut man kann, diesen Filz mit den Fingern zerzausen, und wegschaffen, im Nothfall mit einer Scheere von der Haut wegschneiden. Doch wenn kalte oder naßkalte Witterung herrscht, hüte man sich, das Thier auf einmal zu sehr zu entblösen, weil es ihm zu solcher Zeit leicht nachtheilig wird. Man füttere übrigens nur das Thier gut, so werden die Haare bald wachsen.

Sie verwunden einander auch zuweilen in ihren Kriegen, besonders die Männchen, wenn sie einander die Weibchen streitig machen. Man

verhütet es, wenn man in jeder Truppe nur ein Männchen läßt, von den Erwachsenen nemlich. Denn mit den Unmündigen kämpfen Männer nicht. Hat man es nicht verhütet, so entferne man die Verwundeten sogleich, schlachte die Schwerverwundeten für die Tafel, und pflege die übrigen an einem Orte, wo sie vor ihrem Feind sicher leben. Oefters zerfleischen die Männchen einander die Zeugungsglieder, bis zur völligen Untüchtigkeit.

Das Alter macht endlich diese Thiere schwerfällig in allen ihren Bewegungen, oft blind, zahnlos, wassersüchtig. Sie sollen 8 bis 12 Jahre leben. Man erspare ihnen die Zufälle des hohen Alters, durch einen derben Schlag hinter die Ohren, wovon sie schnell und sanft, ohne die Bitterkeit des Todes, wie oft Menschen, zu schmeken, verscheiden. Ihr bestes Wohlseyn, und unser bester Nuzen kann auf diese Art ihren Todestag schiklich bestimmen.

XXII.

Vortheile von der Zucht der Seidenhaasen.

Hieher gehören wohl vornemlich die Haare. Sie sind lang, fein, elastisch, glänzend, und nehmen, was die weissen betrifft, alle Farben, und zwar dauerhaft, an. Sie sind also zu allerlei Fabrikarbeiten vorzüglich tauglich. Sie lassen sich, mit Baumwolle kartetscht, oder auch allein, ohne Baumwolle, zu einem überaus feinen, weichen und leichten Garn spinnen. Eine Baumwollenspinnerin, wenn sie nur etwas geschikt ist, erlangt gleich Uebung darinn. Man kann die Baumwolle zu 1/2, 1/3 oder 1/4 beimischen wie man es für gut findet. Zwei, höchstens 3 Loth reichen zu einem Paar Handschuhe hin. Auch dienen sie sehr gut zu Strümpfen und Westen für den Winter, weil sie ausserordentlich gut wärmen. Sie lassen sich auch mit feiner Wolle vermengen, und geben auf diese Art sammtartige Tücher. Selbst zu Hüthen sind sie sehr brauchbar. Man sollte aber dazu nur die kurzen bestimmen, da sie sich leichter verarbeiten

lassen, und solchergestalt der Weberei und Strikerei die schönen langen Haare nicht entziehen. Die Fabrikate von denselben halten auch Walke und Wäsche aus. Wie empfehlenswerth also in mancher Rüksicht!

Die Fabrikate dieser Art haben freilich auch ihre Fehler. Was ist aber unter der Sonne ohne allen Fehler? Die Handschuhe und Westen von Strikarbeit verlieren nach und nach einige Haare. Man lasse sie demnach walken, wodurch sie so fest, als die Haare eines Winterpelzes werden. Sie sollen auch, sagen einige, ungesund seyn. Man vermeide, sie ans Gesicht oder auf den bloßen Leib zu bringen. Sie können, wenn man sich ganz drein hüllet, wie ein dichter Pelz, die Ausdünstung hindern, und so folglich unangenehme Empfindung und Krankheiten veranlassen. Wohl! man muß demnach hierinn Maase zu halten wissen, wie mit Pelzwerk auch. Die Motten zernagen sie. Man wehre ihnen, wie man schon lang weiß, daß man alles Pelzwerk gegen sie vertheidigen muß. Man zieht eine schüzende Atmosphäre um sie herum, indem man Streifen Papier dazwischen legt, die man mit Terpentin getränkt hat, welches ein

sehr wohlfeiles, bequemes und sicheres Mittel ist. *

Wie viele Haare aber ein erwachsenes Seidenkaninchen seinem Besizer zollt, läßt sich im allgemeinen so genau nicht bestimmen. Eines ist größer, als das andre, und mancherlei Umstände, als: gute oder schlechte Fütterung, Gesundheit oder Kränklichkeit, können die Haarerndte ergiebiger oder magerer machen. Wenn sie oft Junge erziehen, so bleiben die besten Haare in den Nestern. Wie sie aber dieses mit den Eidergänsen auf Island gemein haben, daß sie sich selbst die besten Haare ausraufen, um, dem Naturtriebe gemäs, ihre Jungen sanft darauf zu lagern; so verbietet uns ja nichts, auch das Beispiel der Isländer nachzuahmen, und diese Haare zu rauben. Nur wäre es grausam, und wider unsern eignen Vortheil, dieses zu einer solchen Zeit zu thun, da es den Jungen das Leben kosten würde, d. i. vor

* Mayer räth, Güldenkleesaamen in die haasenhärnen Kleidungsstüke zu streuen, welcher durch seinen starken Geruch alle Motten verjagt und tödtet. Auch darf man jene nur gut in Leinwand oder Wäsche hüllen.

dem sechsten oder siebenten Tag ihres Alters. Dann haben sie nämlich erst selbst so viele Haare, als für sie erforderlich ist, um im Sommer nicht zu erfrieren. Im Winter muß man ihnen ihr Haarbette wohl lassen, oder welches nüzlich ist, wenn man Lust und Zeit hat, sich so viele Mühe zu geben, ihnen andre geringere Haare, welche man aus ältern Nestern zu dieser Absicht bereit halten kann, dafür unterlegen. Man darf aber hiemit über 5 oder 6 Tage nicht zögern, weil die neuen Nesthaare nach dieser Zeit schon unrein werden. Dieser Haargewinn aus den Nestern, wenn man nämlich viele Stüke hält, ist nicht unbeträchtlich. Kastraten, die gleich den verschnittenen Ochsen, die unverstümmelten Männchen an Größe übertreffen, und kein interessanteres Geschäfte kennen, als zu fressen, und ihrem Körper wohl zu thun, geben am meisten Haare für die Schur ab. Ehlert wog die leztere von einem geschnittenen Bok zweimal, und fand zum erstenmal fünf Loth, zum andernmal fünf und dreiviertel Loth der schönsten Haare. Dieß war aber wirklich ausserordentlich. Den ganzen jährlichen Gewinn von einem erwachsenen Kanin-

chen sezt er auf ein halbes Pfund, Riem auf 12 bis 16 Loth. Es versteht sich, daß es alsdann wohl gefüttert worden, immer gesund gewesen seye, und durch Zufälle keinen Abgang an Haaren erlitten habe, welche Voraussezungen selten alle in der Wirklichkeit zusammmentreffen. Um die Hoffnung eines angehenden Kaninchenhalters nicht zu sehr zu spannen, und im Fall der Täuschung die ganze Kanincherei mit Verwünschungen eingehen zu sehen, rathe ich, von einem gewöhnlichen Stük im Durchschnitt über 8 bis 12 Loth Haare jährlich nicht zu erwarten.

Wie nimmt man dem Thierchen die Haare ab? Man möchte denken, das könne am besten mittelst der Scheere geschehen, wie bei den Schaafen. Dieß ist aber, ausgenommen in dem einzigen Falle, wenn man Knäule oder Filz nicht wohl auf andre Weise von der Haut losbringen kann, nicht zu rathen. Denn so wie die längern Haare reifen, keimet schon zwischen ihnen der Nachwuchs hervor. Schneidet man nun jene mit der Scheere ab, so verstümmelt man diese mit, und indem man eine Erndte gewinnet, zerstört man eine andre. Hingegen

durch vorsichtiges Rupfen werden beide erhalten. Durch gewaltsames Rupfen bis zum völligen Kahlwerden schadet man nicht weniger den Thieren, als sich selbst. Sie sind zwar nicht unvermeidlich in solchem Fall verlohren, und selbst die Hauttheile, welche durch widernatürliche Gewalt los oder wund gerissen werden, können sich wieder ergänzen. Es ist aber doch immer das Naktseyn für diese Thiere, welche die Natur nicht ohne Noth und Absicht mit einer so wärmenden Deke bekleidet, ein unangenehmer und leicht nachtheilig werdender Zustand, sonderlich während einer nassen oder kalten Jahrszeit, oder auch während der Hekzeit. Man irrt sich auch, wenn man denkt, die Natur werde überall, wo wir sie kahl rupfen, sogleich wieder mit unerschöpflicher Zeugungskraft Ueberfluß ausspenden. Sie hat ihre Perioden im Großen und Kleinen. Es währet oft lange, bis sich die nakten Stellen wieder mit ganz reifen Haaren bedeken. Und ich weiß, daß eine ganze Heerde von Jungen, nicht zwar in meinem Stall, auf solche Art zu Grunde gegangen ist. Man verfahre also mit Mäsi-

gung. Zum Glük für diese Thiere empfiehlt sie auch Erfahrung und Eigennuz.

Mayers Verfahrungs-Weise ist folgende: Man nimmt einen gewöhnlichen Frisirkamm, welcher eine Reihe grober, und eine Reihe feinerer Zähne enthält. Mit den erstern sucht man die Haare, wo sich Filz angesezt hat, aus einander und in Ordnung zu bringen, mit den andern kämmt man sie an allen Theilen des Leibes so lang und viel, bis keine Haare mehr ausgehen. Es gehören aber zwo Personen zu diesem Geschäfte, deren die eine das Thierchen fest hält, die andre die Haare abnimmt. Dies Verfahren verdient allerdings Nachahmung, weil dabei nur immer die reifern Haare losgehen, die sonst entweder entfallen oder sich verfilzen würden, die unreifern Haare aber nicht vor der Zeit ausgerauft werden. Das Thier wird bei dieser Behandlungsart auch niemals entstellt, sondern erscheint immer geputzt. Es muß aber das Kämmen nach Mayers Vorschrift, alle Monate einmal geschehen, und die Geduld vornemlich dazu aufgeboten werden.

Vielen ist es daher zu mühsam, oder scheint ihnen nur so, und sie sind, wie Ehlert,

vielmehr für das Rupfen. Dieser sagt: er glaube, daß das Kämmen den Thieren weit peinigender seye, als das Rupfen, und daß man überdieß nicht zu allen Theilen des Körpers mit dem Kamme wohl kommen könne. Er sezt daher den Grundsaz fest: man solle das Thier alle zwei Monate rupfen, doch mit Geschiklichkeit und Einsicht. Die Mütter in der Hekzeit soll man mehr, als andre schonen, und bei den Jungen die ältern Haare erst dann abnehmen, wenn die neuen 1/4 Zoll lang zum Vorschein kommen.

Riem sucht das Kämmen und Rupfen mit einander zu vereinigen. Er will, man solle die Jungen bis zum dreimonatlichen Alter alle 14 Tage kämmen, hernach aber je nach zwei Monaten berupfen, wenn die jungen Haare etliche Linien lang seyen. Die Männchen und Kastraten solle man alle 8 bis 12 Wochen einmal rupfen, in der Zwischenzeit aber ein bis zweimal kämmen. Die Weibchen will er eilfmal im Jahr gekämmt, und nur im zwölften Monat, zu einer Zeit, wo sie lange keine Jungen zu erziehen hatten, besonders dann, wann sich unter den alten viel neue Haare zeigen, berupft haben.

Meine Erfahrung hat mir gezeigt, daß alle diese Verfahrungsarten gut sind, wenn man sich ihrer mit Verstand bedient, mit Rüksicht der jedesmaligen Umstände, auf welche nie zu aller Zeit eine allgemeine Regel passen wird. Man vergesse aber nur nicht, die Haare bei dem Abnehmen zu sortiren, damit nicht, wie man oft beim Erkaufen solcher Haare mit Verdruß wahrnehmen muß, die gute Sorte durch die schlechtere beigemischte im Werth verliere, sondern jede zu ihrem bestmöglichen Verbrauch bestimmt werden könne.

Hält man diese Thiere nicht besonders der Haare wegen, oder hat man Ueberfluß daran, so kann man dann und wann eines oder mehrere zur Schlachtung bestimmen. Es wollen zwar einige das Fleisch etwas süßlich, und weniger schmakhaft, als das von zahmen Kaninchen, finden; es kommt aber darauf an, daß man keine Allzujungen, keine Mageren, keine Kranken zum Schlachten erhasche, und daß man sie mit gutem Essich zurichte, oder gespikt brate, wodurch ihr Geschmak sehr verbessert wird. Die Bälge können bequem zur Unterfütterung bei Winterkleidern dienen; nur

muß man solche dazu nehmen, die schöne gleich gewachsene Haare haben. Will man aber auch von den Geschlachteten die abgenommenen Haare benüzen, so kann doch das Fell noch von dem Weisgerber zu allerlei Gebrauch zugerichtet werden.

Der Dung gleicht dem Schaafdung, und ist sonderlich in den Gärten von gutem Nuzen.

Auch selbst die durch den gemeinen Weg alles Fleisches der Verwesung zueilenden jungen und alten Seidenkaninchen braucht man nicht samt den Haaren wegzuwerfen. Denn diese lösen sich nach und nach vom Körper, und können sehr gut ausgezogen werden, wenn man den rechten Zeitpunkt beobachtet. Sind die Thiere reinlich gehalten worden, so sind auch diese Haare sehr brauchbar, wenigstens zu Hüthen. Ein Vortheil, der in nassen dem Leben dieser Thiere gefährlichen Jahrgängen die oft wiederkommende Trauer mäsigen kann.

XXIII.

Untersuchung der Frage: ob ihre Einführung ein wahrer Gewinn für unser teutsches Vaterland sey?

Eine neue Thierart, wenn sie nicht zu denen gehört, welche sich wider den Willen des Menschen, und zu seinem Nachtheil, im Mißverhältniß gegen andre schon eingeführte nützliche Thierarten vermehren, darf uns im Ganzen wohl immer willkommen seyn. Die Gaben der Natur sind unaussprechlich mannigfaltig über unsere bewohnbare Fläche hingesäet; dem Menschen kommt es zu, sie zu vernünftigen Absichten vernünftig zu sammlen, zu hegen und zu brauchen, und um sich her eine seinem Bedürfniß und Vergnügen entsprechende kleine Schöpfung zu ordnen. Jeder, noch so kleine Beitrag, muß hiezu von uns gern und mit Dank angenommen werden; wer nicht mehr sammlet, vergeudet. Ist also schon das Seidenkaninchen kein so wichtiger Zuwachs für unsern teutschen Thiergarten, wie das Pferd, das Rind, das Schaaf es für Kolumbs neue Welt, oder für die Cookische war, oder wie dorther der Brod-

baum, den erst neuerdings der Engländer Bligh und der Neufranke Labillardiere den europäischen Kolonien in den ost- und westindischen Meeren zuführte, für die Nahrungsmittel unsrer Kinder werden kann, so war es doch wohl immer werth, unsern längst einheimischen Kaninchen und unsern Feldhaasen beigesellt zu werden.

Sein Körperchen, obgleich nur im Gewicht von wenigen Pfunden,* ist eßbar, und zu einer Zeit, wo durch zunehmenden Feldbau, doch zum Trost des Landmanns, die Wildbanne, und durch die ausgebreitete leidige Seuche die Rindviehställe sich entvölkern, und folglich die Preise des genießbaren Fleisches sich erhöhen, schon in dieser Rüksicht annehmenswerth.

Vor allem muß es uns aber der Haare wegen schäzbar seyn. Mit ihnen kehrt gleichsam der Biber, der ehmals in Teutschland einheimisch war,** wie im Canada, überall aber, wo der Mensch Hütten baut, die seinigen zurükzieht,

---

* Man hat es doch schon zu 8, 10 und mehreren Pfunden gehabt.

** An der Lippe soll er es nach Büschings Zeugniß noch seyn.

wieder zu uns zurük.* Der Haase, der unsre Felder und Büsche bewohnt, hat nicht so viele dem Huthmacher brauchbare Haare. Insgemein dienen nur einige von seinem Rüken den Huthmachern. An unserm Kaninchen sind alle, durchaus an allen Theilen des Körpers dem Manufacturisten brauchbar. Und da sie bei der Dauerhaftigkeit an Feinheit mit Seide, Kameel- und Biberhaaren wetteifern, so könnten sie im Nothfall, wenn man etwa eine Beize erfindet, die das Garn von unsern Kaninchenhaaren schlichter macht, und ihm das Emporstrebende benimmt, jene noch mehr ersezen, und auch zu dünneren Zeugen im Sommer dienen, wozu sie ihrer Leichtigkeit halber so geschikt wären. Kann man dieß Kaninchenhaar in ziemlicher Menge aufbringen, so können sie ganzen Tuch- und Baumwollenzeug-Manufacturen einen Schwung geben, wie die Englische Tuch- und Huth-Manufacturen bereits diesem Haar einen Theil ihres Ruhms und Flores danken. Gesezt aber, es sollten nur unsre Hüthe seyn, die an Feinheit und verhält-

* Aber auf eine Art, die sich mit dem Wesen der menschlichen Haushaltung besser verträgt.

nißmäsiger Wohlfeilheit dadurch gewinnen, wie viel Aufmunterung für uns, besonders für die lieben Frauenzimmer, welche zur Ehre unsers Zeitalters (?) die männliche Huth-Zierde, wie die Freigelassenen des alten Roms, zu schäzen wissen, unsre Seidenhaasen gegen Alles, was sich ihrem Emporkommen von Kräften der sittlichen und physischen Welt entgegen sezt, muthigst und standhaftest anzunehmen!

Und ist nicht Alles, was in unserm Zeitalter Arbeitsamkeit und Kunstfleis wekt, belebt und unterhält, doppelter Achtung werth? Ohne unserm dahin gestorbenen achtzehenten Jahrhundert an der Schwelle der Kaninchen-Wohnungen eine Standrede halten zu wollen, darf man doch etwa bemerken, was Andre schon so oft bemerkt und gesagt haben, daß ihm bei einem hohen Grad von Verfeinerung ein Geist der Schlaffheit anklebt, der viel fordert, weniger leistet, alle Arten von geistigen und sinnlichen Genüssen sucht, aber ungern entbehrt, um sie mühsam und geduldig zu erschaffen. Was also der Schlaffheit wehrt, was zur Natur, zur Arbeit, zur Tugend, die auf Wahrheit und Recht gegründet ist, zurükkehren macht, das ist einer Erobe-

rung gleich zu sezen. Unsre Mädchen und selbst jüngere Kinder werden mit Seidenhäaschen, wie mit Möpschen, mit Kazen, mit Eichhörnchen, mit Stäärchen, mit Kanarien-Vögeln einige der Erholung gewidmete Stunden ausfüllen können, und dabei sich gewöhnen, mehr mit der Natur zu leben, und das Vergnügen einer berufsmäsigen und lohnenden Arbeit zu schmeken, ohne welche unsre Tugend und unser Glük nie eine feste Unterlage auch im Unglük erhält.

Aber vielleicht kostet uns das Thierchen das liebe lange Jahr hindurch, Mühe und Arbeit nicht gerechnet, so viel, daß es mit allen seinen Geschenken, die es uns macht, doch immer noch ein Kostgänger heissen kann, der mehr nimmt, als gibt? Wir wollen sehen.

Riem hat eine Berechnung mitgetheilt, die sehr belehrend ist, die ich daher auch hier ganz mittheilen will.

„Durch den Versuch, den Klee gedörrt zu füttern, habe ich auch Gewißheit erlangt, wie viel ein Paar Kaninchen jährlich Unterhalt koste: nämlich sie bedürfen monatlich 14 bis 15 Pfund, also jährlich ungefähr 1 1/2 Centner an Kleeheu oder anderm guten Heue. So viel man nun

nebenbei von Abgang aus den Küchen, oder auch an Kleien oder Körnern füttert, kann man an Kleeheu ersparen. Jenes Heu würde, zu 3/4 Centner auf 1 Stük gerechnet, und den Centner in wohlfeilen Jahren zu 16 Groschen angenommen, einen Aufwand von 12 Groschen, und in theuren Jahren zu 24 bis 28 Groschen geltend, von 18 bis 21 Groschen machen. Bei theurem Heu habe ich folgende Art zu füttern am wohlfeilsten gefunden, und dabei auf 48 Stüke monatlich nöthig gehabt:

1/2 Scheffel Weizenkleien	— Thlr.	8 Gr.	
1/8 Scheffel Hafer	— =	4 =	
1 Centner Heu	1 =	=	

Es kommt also noch nicht 1 Groschen auf 1 Stük monatlich, jedoch will ich 1 Groschen annehmen, so machte solches aufs Stük in 12 Monaten oder einem Jahre 1/2 Thaler, dabei muß ich jedoch auch bemerken, daß acht zur Mast aufgestellte Kastraten von jenem Futter mitgefressen, also auch reicher Futter erfordert haben. Wer nun den Hafer, das Heu und die Kleien wohlfeiler, oft im halben Preis, haben kann, darf nur 6 Groschen rechnen. Da nun die Geschlachteten mir an Fell und Fleisch schon einen

höhern Werth abgaben, und die Haare von denen, die zur Zucht blieben, einen reichlichen Gewinn, von dem ich ein anderes Mal reden werde, so bald mein Diarium geschlossen seyn wird, lieferten; so ist diese Zucht einige Bemühung und Achtung werth."

Wer selbst in diesem Fach Erfahrungen gesammelt hat, wird hier leicht einige Anmerkungen zu machen versucht seyn. Da man nicht lauter alte Haasen, sondern alte und junge unter einander, in einem Behältniß hat, so ist es schwer, den Verbrauch der Fütterung für eine bestimmte Anzahl Stüke, ein Jahr ins andere gerechnet, anzugeben. Am Ende mehrerer Jahre kann die Anzahl der Stüke gleich seyn, dennoch aber ihre Verzehrung sehr ungleich. Es wird darauf ankommen: ob viele? und ob sie oft trächtig gewesen sind? ob die Alten groß, gesund und stark? und der Jungen viele, und alle erwachsen sind? oder nicht? So wie auch ein ziemlicher Unterschied der Kosten aus den Gattungen der Fütterung, und aus den höhern oder niedrigern Preisen derselben erwachsen muß. Nicht zu rechnen, die Wohnung und deren Erhaltung, die Streue mit Stroh oder ähnlichen

Dingen, die Aufstellung eines Wärters oder einer Wärterin, welches alles Riem übergangen hat, und jeder Liebhaber gern übergehen wird, in so fern er Liebhaber ist, aber als Oekonom, dem Ausgabe und Einnahme zu vergleichen zukommt, doch auch in Anschlag bringen mußte.

Man siehet hieraus, wie sehr die Rechnungen der Aufseher über Haasen-Kolonien von einander abweichen könnten, und wird nach seiner besondern Lage leicht beurtheilen können: ob man mit Nuzen sich damit abgeben könnte oder nicht? Möge denn aber für einzelne Familien, oder auch Orte, das Angorische Kaninchen nicht wohl passen, es kann darum doch für Teutschland überhaupt ein dienlicher Ankömmling seyn.

XXIV.

Einige Rük- und Seiten-Blike zum Schluß.

Will man nun noch einem Thierchen gram seyn, das, freilich unter gehöriger Aufsicht und Leitung des Menschen, dem es zukömmt, Priester der Natur zu seyn, so sehr verdient, dessen

Hausgenosse und Pflegling zu seyn? Die Gründe sind in den vorigen Absäzen zum Theil weitläuftig ausgeführt. Um zum Schluß eine gedrängte Uebersicht zu geben, und noch ein paar Nebenbemerkungen zu machen, erlaube man, nochmals auf alle jene Einwendungen im 12 Kapitel zurük zu bliken.

1. Unsre Haasen sind gefräsig, auch wohl naschhaft. Antwort: Nicht so sehr, daß man sie mit Mäusen und Ratten in eine Klasse stellen könnte. Genug muß man ihnen geben, wenn sie gesund bleiben und nüzen sollen. Sie lernen aber auch wohl vorlieb nehmen, und fressen sogar, was man keiner andern Hausthierart vorlegen kann. Und sezt man denn auch Schaafe und Geisen in die Gärten, um nach Wohlgefallen Pflanzen und Stauden abzuweiden?

2. Bei der nachlässigsten Behandlung ist ihre Unterhaltung hoch anzuschlagen. A. Am höchsten. Wer sie nachlässig behandeln will, gebe sich damit lieber gar nicht ab.

3. Sie verunreinigen anderm Vieh das Futter. A. Ein Grund mehr, beide von einander entfernt zu halten.

4. Sie graben Hölen. A. Man grabe oder baue sie selbst, so dürfen die Haasen es nicht thun.

5. Raubthiere sind ihnen gefährlich. A. In der ganzen Natur ist Streit oder ein beständiges Streben von Kräften, die gegen einander stossen. Der Priester der Natur sucht dies Zusammenstoßen zu hindern, zu mildern, oder zu seinen Zweken zu leiten, wie, wann und wo es frommt.

6. Die Haare können in den Kühställen verunreiniget werden. A. Was uns werth ist, lassen wir nicht im Mist verderben.

7. Ihre allzugroße Vermehrung kann größeren Hausthieren den Futterverbrauch schmälern. A. Dies wäre Schuld des Menschen, der es in seiner Gewalt hat, der Vermehrung Gränzen zu sezen.

8. Die Zimmer können durch ihren scharfen Urin verderben. A. Habt ihr keine andre Wohnung für sie, belegt die Fußböden mit schlechten Brettern, streuet und räumet viel. In der Höhe werden gleichwohl die Haare am schönsten.

9. Man braucht viel Raum für sie. A. Nein!

Man kann einen kleinern Raum dreyfach vergrößern, wenn man Gallerien mit Aufgängen anbringt.

10. Sie sind Seuchen unterworfen. A. Wie Pferde, Ochsen und Schaafe. Man behandle sie naturgemäß, so fällt die Gefahr größtentheils weg.

11. Mancher kann keine Jungen von ihnen erhalten oder aufbringen. A. Mancher hat 2 Männchen oder 2 Weibchen, ohne es zu wissen. Oefters ist auch das Männchen an seinen Zeugungsgliedern vorher verlezt und untüchtig geworden. Manchmal werden sie nicht gut genug gefüttert, und die Jungen nicht gehörig gepflegt.

12. Man muß sie pünktlich besorgen. A. Wie alles in der Natur, wenn es nicht zu früh in die Verwesung, diese große Werkstätte neuer Keime, zurükfallen soll.

13. Für den Städter sind sie schwer zu halten. A. Wenn er sie, wie die auf dem Lande, behandlen will, ohne die Mittel dazu zu haben. Er füttere vornehmlich mit Heu, Haber und Kleien.

14. Sie morden einander. A. Dies geschieht

höchstens, wenn ihre Leidenschaften entbrennen, sonderlich Eifersucht bei den Männchen. Man suche es zu verhüten, daß erwachsene Männchen nicht zusammen kommen. Menschen sind weit kriegssüchtiger, und halten sich darum des Daseyns nicht weniger werth.

15. Die Männchen morden zuweilen ihre eignen Kinder. A. Zufällig kann zuweilen eines derselben beschädigt werden, wenn die Männchen die Weibchen gleich nach ihrer Entbindung wieder bespringen. Findet man ein Kleines erbissen, so thut es eine fremde Mutter in einem Anfall von mütterlicher Liebe für ihre eignen Kinder.

16. Man kommt um viele Haare in den Nestern. A. Wenn man sie dort Preiß geben will.

17. Nicht alle Huthmacher schätzen die Haare. A. Man appellire von einem zum andern, bis man an den rechten kommt.

18. Ein Theil Haare steht oft zu los in den davon verfertigten Kleidungsstücken. A. Das Garn ist oft nicht wohl gemacht. Ihr könnt auch helfen durch Walken.

19. Sie hängen sich an andre Kleidungsstüke. A. Nimmt sie die Bürste nicht weg, klopfet sie mit einem Stäbchen ab; auch ein andres Stük Zeug, darüber her gebreitet, ziehet sie an.

20. Die Motten fressen sie. A. Haltet sie ab, wie von euren Pelzen.

21. Sie sind den Augen nicht zuträglich. A. Die Schweineborsten auch nicht.

22. Ihr Fleisch hat nicht allgemeinen Beifall. A. Man kann Erdschwämme schmakhaft machen.

23. Die Bälge geben kein schönes Pelzwerk. A. Wählet die schönsten davon, oder benüzt sie auf andre Weise.

24. Wenn man alles Mißliebige summirt, so vergehet einem leicht die Lust, Seidenhaasen zu halten. A. Das Leben ist ein so großes Geschenk der Vorsehung, und doch giebt es Mißmuthige, die es verwünschen. Die Uebel unter dem Monde sind ein nothwendiger Schatten, zur Erhöhung des Lichts.

Avertissements.

In der unterzeichneten Buchhandlung sind so eben folgende neue Volks= und Jugendschriften erschienen, und in allen Buchhandlungen um die beigesezte Preise zu haben:

1. **Briefmuster für das gemeine Leben**, besonders für Bürgerschulen, von J. F. Schletz, Inspector und Oberprediger zu Schletz, 1802. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. 45 kr.

Durch seinen natürlich= schönen Brief= und Geschäftsstyl, durch seine nebenbei beabsichteten sittlichen Endzweke, durch genaue Beschränkung auf die Bedürfnisse der besonders ins Auge gefaßten Volksklasse, durch Vollständigkeit in dieser Rüksicht, und durch Mannigfaltigkeit, so wie durch die vorausgehende zwekmäßige theoretische Anleitung zum Briefschreiben, hat sich dieser Briefsteller so sehr empfohlen, daß er bei dieser dritten vermehrten und verbesserten Auflage wohl keiner Anpreisung mehr bedarf.

---

2. **Kleine romantische Volksschriften** von J. F. Schletz. Zwei Bände. 1802. 1 fl. 45 kr.

Diese niedlichen romantischen Darstellungen des als Volksschriftsteller rühmlich bekannten Verfassers

sind grösstentheils schon in seinen fliegenden Volksblättern, und in seinem Volksfreunde abgedrukt und erschienen, in dieser ungemein schön gedrukten Sammlung in einer verbesserten Gestalt. Durch eine elegante Popularität, und durch den Reiz des geschmeidigen romantischen Gewandes, in welchem hier die gemein interessantesten Moralien erscheinen, wird dieses trefliche Buch nicht nur ein lehrreicher und unterhaltender Gesellschafter für die Jugend, besonders in Bürgerschulen, und für des Volk überhaupt; auch die gebildetste Klasse der Leser wird darin die angenehmste und nüzlichste Unterhaltung finden.

---

3. Neue Kinderbibliothek, von G. C. Claudius. 1 Bdchn. 1803. 54 kr.

Der Verfasser, auch unter dem angenommenen Namen Franz Ehrenberg allgemein bekannt und geschäzt, liefert hier unter andern seinen schon im J. 1788. erschienenen Joseph Freeland, ein Seitenstük zu Campe's Robinson, ganz neu bearbeitet. Eine Jugendschrift, die in ihrer ersten Gestalt schon so viel Beyfall gefunden hat, wird in der Umarbeitung noch gerechte Ansprüche auf den Dank der Leser machen.

Der Schluß dieser warnenden und belehrenden Geschichte erscheint im nächsten Bändchen, da der Herr Verfasser, um auch für andre Erzählungen Raum zu behalten, den Faden abbrechen mußte.

Aeltern werden ihrer heranwachsenden Jugend, und Volksfreunde dem Volke nicht leicht eine angenehmere und nüzlichere Lectüre verschaffen können, als die hier empfohlne.

J. D. Claß,

Buchhändler zu Heilbronn am Neckar u. Rothenburg ob der Tauber.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben eine sehr interessante Schrift erschienen, unter dem Titel:

Die rheinische Fruchtessigsiederei,

nach praktischen Grundsätzen beschrieben.

Bekanntlich ist der rheinische Fruchtessig dem Weinessig an natürlicher Säure, Farbe und Haltbarkeit nicht nur gleich, sondern übertrift ihn noch an Annehmlichkeit des Geschmaks. Und doch kömmt gegenwärtig die rheinische Ohm nicht über 6 rhein. Gulden im Preise. Der Verfasser hat die Beschreibung dieses wichtigen Gewerbszweigs mit größter Genauigkeit ausgeführt. Die Anlegung großer Fruchtessigfabriken sowohl, als auch die Bereitung dieses Essigs in Bier-, Branntewein- oder Waschkesseln im Kleinen, wird darinn auf eine leichte, höchst vortheilhafte und zuverlässige Weise gelehrt. Denn alle seine Behauptungen sind der strengsten Wahrheit gemäß, da er nichts geschrieben hat, was sich nicht in seiner eigenen Essigfabrike durch Erfahrung im Großen bewähre. Man kann dieses Buch in allen Buchhandlungen und Postämtern erhalten. Der Preiß davon ist 2 fl. 45 kr.

Claßische Buchhandlung
zu Heilbronn am Neckar.

In der Claßischen Buchhandlung zu Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber ist so eben ein vollständiges Handbuch der Landwirthschaftslehre in systematischer Ordnung unter dem Titel:

Das ganze der Landwirthschaft,

in groß Octav, auf schön weisses Papier gedruckt, erschienen, von dem schon rühmlichst bekannten ökonomischen Schriftsteller und praktischen Oekonom

Adam Heinrich Hatzel.

Das ganze Werk ist in 10 Hauptstüke abgetheilt, in welchen die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft in eine Ordnung zusammengestellt sind, welche dieses Handbuch vor allen andern wesentlich auszeichnet.

Die Gründlichkeit der Bearbeitung, welche man in den bisher erschienenen ökonomischen Abhandlungen des Verfassers bemerkt hat, wird man auch hier nicht vermissen.

Um das ganze Werk gründlich beurtheilen zu können, folgt hier, so weit es der Raum gestattet, die Inhaltsanzeige des ersten Theils:

Erstes Hauptstük.

Von dem Akerbaue.

Zweiter Abschnitt. Von der Zubereitung und Bearbeitung des Bodens.

Dritter Abschnitt. Von der Bedüngung der Felder.

Vierter Abschnitt. Von dem Anbaue der Felder mit Gewächsen.

Zweites Hauptstük.

Von dem Getraidebau.

Erster Abschnitt. Von dem Wintergetraide.

Zweiter Abschnitt. Von dem Sommergetraide.

Dritter Abschnitt. Von den Schotenfrüchten.

Drittes Hauptstük.

Von den Oehl- und Manufakturgewächsen.

Erster Abschnitt. Von dem Anbaue der Oehlgewächse.

Zweiter Abschnitt. Von dem Anbaue der Manufakturgewächse.

Viertes Hauptstük.

Von dem Anbaue des Hopfens und Tabaks.

Erster Abschnitt. Von dem Hopfenbaue.

Zweiter Abschnitt. Von dem Anbaue des Tabaks.

Fünftes Hauptstük.

Von dem Anbaue der Farbengewächse.

Das ganze Werk in 2 Octavbänden gedrukt, kostet 1 fl. rheinisch.

In meinem Verlag erscheint in wenigen Wochen für die Herren Geistlichen, Seelsorger, Hausväter, und jeden religiösen Christen, folgendes interessante Buch, nämlich:

Des verstorbenen Hrn. Seniors und Pfarrer Mayers in Kupferzell,

Predigten

über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, für christliche Bürger und Landleute; mit Rüksicht auf ächte Religion, christliche Sittenlehre ꝛc., nebst dem Bildniß des Verfassers in Quartformat.

Zur Empfehlung dieses Predigtbuchs darf ich wohl bei denen, welche den sel. Hrn. Verfasser zu hören Gelegenheit hatten, und bei denen, welche seine Schriften in der Landwirthschaft und Oekonomie lasen, nichts hinzusetzen, indem es sich fast mit Gewißheit behaupten läßt, daß, wenn ein Mann in dem Fache, das nicht sein eigentliches war, so viel geleistet hat, als der seel. Herr Verfasser in der Landwirthschaftswissenschaft leistete, er in seinem eigentlichen theologischen Fache leicht alles leisten könne und werde. Aber auf Seiten meiner, des Verle-

gers, will ich nur ein verehrliches Publikum versichern, daß alles geschehen soll, was zur Vollkommenheit dieses nüzlichen Religions- und Handbuchs gefodert werden kann. Es wird für die Schönheit des Papiers und Genauigkeit des Druks aufs pünktlichste gesorgt werden. Ob ich nun gleich durch die innerliche Güte des Buchs, und den unsterblichen Ruhm des seel. Herrn Verfassers, des Absazes und Verkaufes wegen sicher seyn zu können glaube, und deshalb keine Vorausbezahlung verlange; so denke ich doch dem lesenden Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich dasselbe versichere, daß die Herren Subskribenten, welche sich bis Ende Aprils 1801. melden, ihre Exemplarien auf schönem weissen Drukpapier nebst dem sehr gut getroffenen Bildniß des Herrn Verfassers von den ersten Abdrüken erhalten sollen, und wofür ich nicht mehr als 2 fl. 45 kr. nach Erhalt des Buchs, verlange. Nach Verfluß der Subscriptionszeit wird das Buch um ein merkliches erhöht werden. Die Herren Prediger und Gemeinde-Vorsteher werden sich durch die Subscriptionssammlung dieses so äusserst nüzlichen Religionsbuchs ein besonderes Verdienst erwerben, wenn sie das Gute und die Wahrheit der Religion durch eine allgemeine Empfehlung zu verbreiten suchen. Die Verlagshandlung glaubt ohne eitlen Ruhm, sich schmeicheln zu dürfen, daß sie wahren Christusverehrern und ächten Christen ein Buch übergebe, welches als Muster aller Predigtbücher dienen könnte, und wodurch der Irreligiosität, welche leider in unsern Tagen so sehr überhand nehmen will, am zwekmäßigsten entgegen gearbeitet werden könnte.

Heilbronn im Februar 1801.

Claßische Buchhandlung in Heilbronn und Rothenburg ob der Tauber.

EIGENTHUM DER STADT ... BURG

Tresche

Hs f Latin

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prescher, Johann Philipp Heinrich,

Die Angorische oder Englische Kaninchenzucht in Teutschland

Heilbron[n] a. N. 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Ldw 651
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266515-0